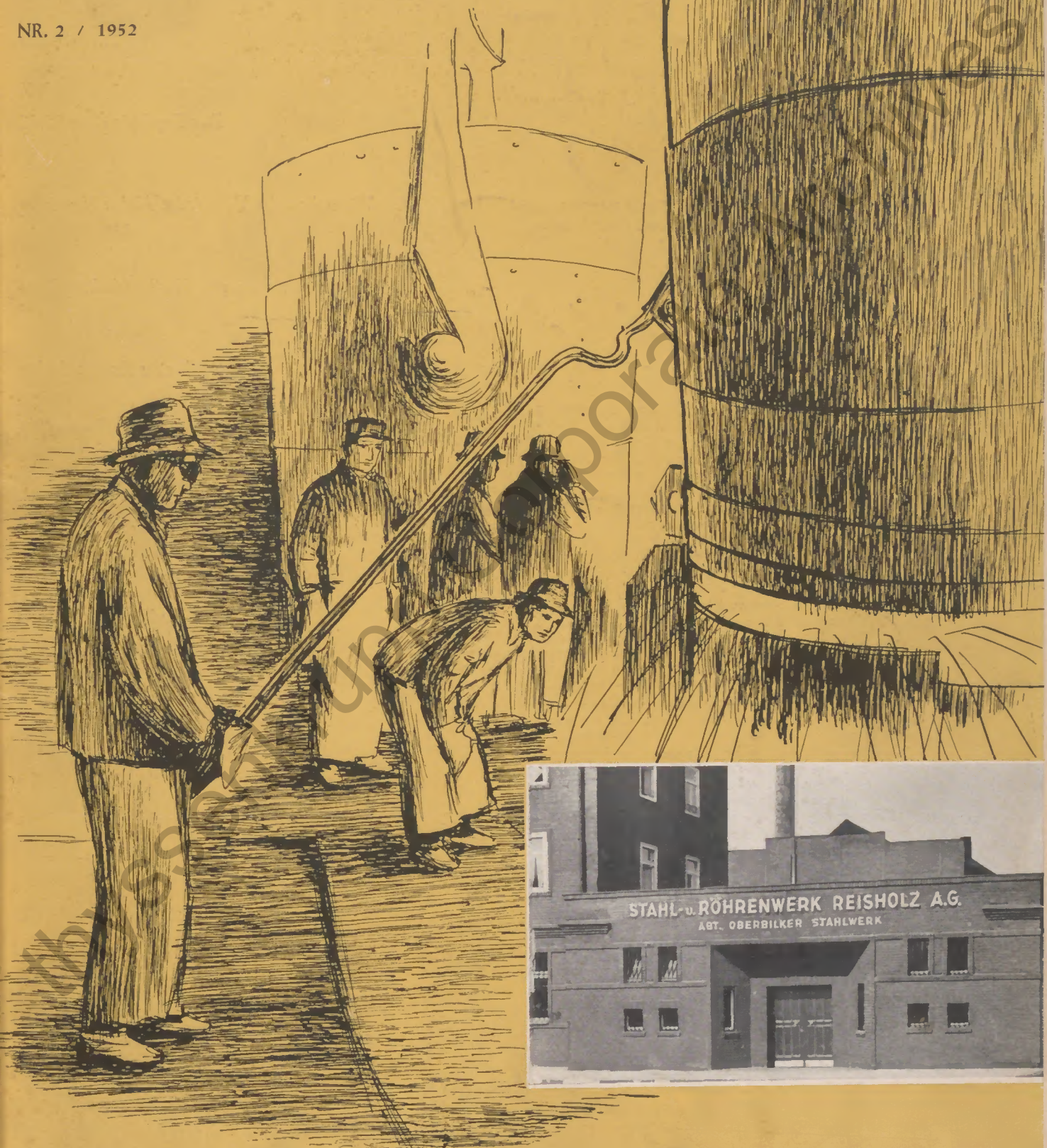


WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ
AKTIENGESELLSCHAFT DÜSSELDORF-REISHOLZ

NR. 2 / 1952



75 JAHRE AKTIENGESELLSCHAFT OBERBILKER STAHLWERK



Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Wieviel dazu gehört, darüber plaudert unser Werkarzt auf Seite 46.

In eigener Sache

„Leser schreiben uns“, dieser Titel findet sich erstmalig im Inhalts-Verzeichnis zu diesem zweiten Heft der „Werkmitteilungen“. Daß wir so bald unter dieser Überschrift zu antworten haben würden, ist die erfreuliche Tatsache eines vernünftigen Echos, welches die erste Nummer auslöste und zu dem wir mit gutem Recht auch wohl die Stimmen rechnen dürfen, die es vorzogen, uns mündlich zu sagen, was sie nach der Lektüre des ersten Heftes bewegte. Damit wir uns recht verstehen, sei jedoch noch etwas vorausgeschickt. Man wird zu leicht unsere Werkmitteilungen und die Art des Entstehens der einzelnen Folgen mit den Verhältnissen vergleichen, die sich bei Zeitungen und Zeitschriften üblicherweise finden. Wir meinen das Vorhandensein eines festen Mitarbeiterstabes, dessen Beiträge dann die offizielle Meinung der betreffenden Zeitung oder Zeitschrift darstellen. In unserem Falle liegen die Dinge etwas anders. Die Seiten der Werkmitteilungen füllen sich mit Aufsätzen, welche Werkangehörige zur Verfügung stellen, denen es ein Anliegen ist, diese Hefte zu dem zu machen, was ihre Aufgabe zukünftig sein soll, ein Brückenschlag zu und zwischen den Menschen, die in unserem Werk schaffen oder doch Beziehungen dazu haben, die tätige Anteilnahme an dem Geschehen innerhalb unseres Betriebes auslösen. So werden denn die Beiträge, die wir veröffentlichen, an irgendeiner Stelle der weitgespannten Skala einzuordnen sein, die vom Tatsachenbericht bis zur rein persönlichen Meinungsäußerung reicht. Unter diesem Gesichtspunkt wird gerade auch die Spalte „Leser schreiben uns“ gesehen werden müssen. Soweit wir im Hause Kollegen finden, die beruflich Berührungspunkte zu den Dingen haben, die in den Leserbriefen an uns herangetragen wurden, werden wir sie bitten, dazu Stellung zu nehmen. Dabei soll immer versucht werden, den Leser ohne Einseitigkeit zu informieren, um der Bildung einer eigenen Meinung in den Bereichen zu dienen, die den einzelnen sehr persönlich berühren, in denen des täglichen Lebens und Erlebens.

Beiträge und Einsendungen für die nächste Nummer der Werkmitteilungen müssen bis spätestens Ende August bei der Sozialabteilung eingegangen sein. Es wird sehr darum gebeten, diesen Termin nicht zu überschreiten.

Wir lesen in diesem Heft:

Aus der Geschichte des Oberbilker Stahlwerkes

1. Mai 1952

Das Ergebnis einer Wahl

Wir sahen die Technische Messe Hannover

Ein Besuch in unserem Kindererholungsheim

Auch eine Kurzgeschichte

Jonas Lauretz, der Sägemüller

Aller Anfang ist schwer

Siedlung im Grünen

Köbes haut auf die Pauke

Werkstatt Küche

Bildnachweis: Seite 33 Luise Rosenberger; Seite 35 und 36 Hannes Fehn; Seite 37 Dr. Bornhofen; Seite 38 Dr. Rosenberger; Seite 50 und 51 Luise Rosenberger.

Herausgegeben von der Stahl- u. Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft, Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Beft, Düsseldorf-Reisholz. Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Aussenat-Verlag GmbH, Wuppertal.

Grafische Gestaltung: Karl Busch, Wuppertal

Aus der Geschichte des Oberbilker Stahlwerks



Als Rohstahlbasis ist die Abteilung Oberbilker Stahlwerk für die Stahl- und Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft von lebenswichtiger Bedeutung. Es dürfte daher für unsere Werksangehörigen interessant sein, etwas über den Werdegang unseres Stahlwerkes zu erfahren, dessen Ursprung in die Anfänge der deutschen industriellen Eisenerzeugung zurückgeht. Um dem Leser ein abgerundetes Bild zu geben, sei es erlaubt, ein wenig weiter auszuholen.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besaß die Eifel eine nicht unbedeutende Eisenerzeugung. Das Vorhandensein von Wasserkraften, der Holzreichtum und der in der Eifel vorkommende Eisenstein waren die Grundlagen der Eisengewinnung.

Die Familie Poensgen betrieb in der Nähe von Gmünd einen Holzkohlenofen mit einem Frischfeuer (vergl. Stahlbibel Seite 16) und stellte dort Radbeschläge und Karrenachsen her.

1840 errichtete sie dazu ein Puddel-, Draht-, Stab- und Bandeisen-Walzwerk, sowie eine Drahtzieherei.

1850 ebenfalls in Gmünd ein Röhrenwerk für Gasrohre.

1855 gelang es dem Engländer Henry Bessemer, der später geadelt wurde, nach langen und schwierigen Versuchen, aus flüssigem Roheisen durch Einblasen von Luft schmiedbares Eisen zu erzeugen und durch sein Verfahren die damalige Eisenindustrie weitgehend umzugestalten.

1861, also nur 6 Jahre später, griffen die Industriellen Poensgen und Friedrich Giesbers die-

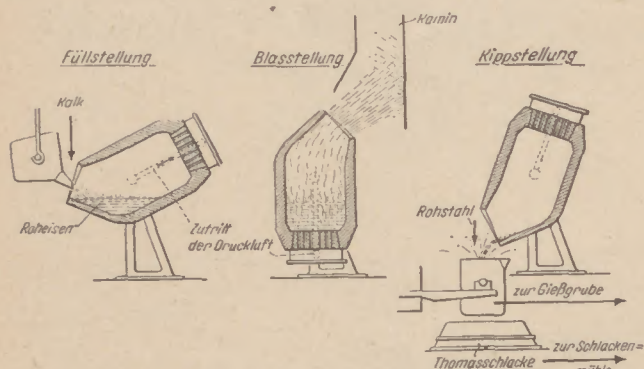
ses Verfahren auf und gründeten in Gmünd ein Bessemer Stahlwerk unter dem Namen **Friedrich Giesbers & Co.** zum Zwecke der Anfertigung und des Absatzes von Gußstahlfabrikaten. (Gußstahl ist die Bezeichnung für flüssig gewonnenen Stahl im Gegensatz zu Puddeleisen, das man früher teigartig im Ofen zusammenschweißte und in Form von Eisenballen, sogenannten Luppen unter dem Hammer ausreckte (vergl. auch Stahlbibel Seite 19). Das Eifeler Roheisen erwies sich aber wegen seines hohen Phosphorgehaltes für den Bessemer-Prozeß als nicht geeignet. Es gelang nicht, ein brauchbares Schmiedeeisen zu erzeugen. Um die Ursache der Fehlschläge zu ergründen, reiste Carl Poensgen nach England zu Henry Bessemer, um an Ort und Stelle das Verfahren eingehend zu studieren.

Die Eifeler Eisenerzeugung ging immer mehr zurück. Die ungünstige Rohstoffversorgung, die schlechten Transportverhältnisse — man war beim Versand der Fertigwaren nur auf Fuhrwerk angewiesen — und die Tatsache, daß ein Bahnprojekt bereits 1860 abgelehnt wurde, boten für den Fortbestand des Unternehmens und dessen weitere Entwicklung keine guten Aussichten. So wurde der Entschluß gefaßt, nach Düsseldorf umzusiedeln.

1864, am 1. Juni, wurde in Düsseldorf die Firma **Carl Poensgen, Giesbers & Co.** gegründet und dabei das Geschäftskapital von 25 000 auf 125 000 Taler erhöht. Die Fabrikanlagen wurden weit außerhalb der Stadt an der heutigen Kölner Straße längs des Bergisch-Märkischen Bahn-

dammes, dem heutigen Oberbilker Anschlußgleise errichtet. Nach der Verstaatlichung der Eisenbahnen im Jahre

1891 wurde der Düsseldorfer Bahnhof, welcher sich früher in der Nähe des Graf-Adolf-Platzes befand, an seine jetzige Stelle verlegt und damit der Ausdehnung des Oberbilker Stahlwerks nach Westen eine Grenze gezogen. Rasch baute sich die Stadt um den neuen Bahnhof aus und



Schema einer Thomasbirne

so liegt unser Oberbilker Stahlwerk heute gewissermaßen im Zentrum einer Großstadt.

Bei der Gründung begann man mit einer Gesellschaft von 8 Mann.

1865 war sie zu Beginn des Jahres auf 35 Leute und Ende 1865 auf 63 Mann gestiegen.

1871 umfaßte sie aber bereits 300 Werkstätige. Als Rohmaterial diente in Oberbilk englisches Roheisen, welches in 2 Kupolöfen niedergeschmolzen und anschließend in 2 Bessemer-Birnen zu schmiedbarem Eisen erblasen wurde. Im gleichen Jahre trat Carl Poensgen aus der Firma aus, um sich dem Röhrenwerk Phönix zu widmen, welches 1872 gleichfalls von Gmünd nach Oberbilk in die unmittelbare Nachbarschaft unseres Stahlwerkes verlegt wurde.

1872 wurde daher der Name der Firma geändert und lautete nunmehr „Oberbilker Stahlwerk vormals C. Poensgen Giesbers & Co.“

Betrieben wurde:

1 Bessemer Werk bestehend aus: 2 Kupolöfen, 2 Bessemer-Birnen mit 5—6 t Fassung, 1 Gebläsemaschine und hydraulischen Hebewerken.

1 Hammerwerk bestehend aus: 2 Dampfhämmern je 100 Ztr. Fallgewicht, je ein Hammer von 50, 35 und 8 Ztr. Bärgewicht, dazu 2 Schmiedefeuer, 1 Bandagenwalze und 5 Öfen.

1 Mechanische Werkstatt mit: 2 kleinen Dampfmaschinen und 1 Dampfkessel, 10 Drehbänke, je eine Stoß- und Hobelmaschine und 2 Radsatzbänke.

Gefertigt wurden Kurbelwellen, sowie sonstige Schmiedestücke für den Lokomotiv-, Schiff- und Maschinenbau und außerdem täglich 5—7 Radsätze.

1872 stieg die Beschäftigung gewaltig an. Insbesondere der Ausbau der Eisenbahnnetze, sowohl in Deutschland wie in der übrigen Welt

und der damit einsetzende Bedarf an Eisenbahnmateriale, aber auch der nach Gründung des Deutschen Reiches immer mehr an Bedeutung gewinnende deutsche Schiffbau gaben Anregung und Anlaß zu Erweiterungen der Fabrikations-einrichtungen. Besonders zu erwähnen ist im Jahre

1876 die Errichtung eines schweren Dampfhammers von 300 Ztr. Bärgewicht, der Neubau eines dadurch erforderlich werdenden Kesselhauses, sowie eines neuen Bandagenofens. Der Betriebsdruck der Dampfkessel betrug damals nur 5 Atm. Im Zeitalter des Hochdrucks ist man versucht, über die niedrige Dampfspannung zu lächeln, vergessen wir aber nicht den damaligen Stand der Technik, sondern erkennen wir ruhig an, daß unsere Vorfahren mit ihren beschränkten Hilfsmitteln vieles geleistet haben, was uns heute noch Achtung abzwängt.

So befand sich das Werk in einer erfreulichen Entwicklung. Im Jahre

1877 erfolgte die Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von 600 000,— Mark, fortan unter dem Namen: „Aktiengesellschaft Oberbilker Stahlwerk“.

(Fortsetzung folgt)

Dehner

Preis Ausschreiben der Stahlindustrie

Nach der Eröffnung der großen Düsseldorfer Kunstausstellung „Eisen und Stahl“ unternimmt jetzt die westdeutsche Stahlwirtschaft eine neue Aktion, um diesen wichtigen Zweig unserer Grundstoffindustrie näher an die Öffentlichkeit heranzuführen und neue Wege der Stahlverwendung zu erschließen. Es handelt sich diesmal um ein Preis Ausschreiben, mit dem sich die Beratungsstelle für Stahlverwendung in Düsseldorf an die Nachwuchskräfte des Bergbaus wendet und um Vorschläge zur Verbesserung des stählernen Grubenausbaus ersucht. Für den Wettbewerb ist der ansehnliche Gesamtbetrag von 20 000,— DM bereitgestellt, der für je einen Preis von 5000,— DM, 3000,— DM u. 2000,— DM sowie für zehn weitere Preise von je 1000,— DM verwendet werden soll. Zur Teilnahme sind alle Studierenden des Bergfachs nach bestandenen Vorexamen, aber auch die Schüler der Oberklassen von Bergschulen und Diplomingenieure, die ihre Abschlußprüfung nach dem 31. 5. 1947 abgelegt haben, zugelassen. Die patentrechtliche und wirtschaftliche Verwertung ihrer Vorschläge bleibt den künftigen Preisträgern unbenommen.

Es ist zu hoffen, daß das Preis Ausschreiben Erfolg haben wird, stellt es doch eine bemerkenswerte Hilfe für den Bergbau dar, wo die stärkere Verwendung von Stahl im Grubenausbau die Grubensicherheit verbessern kann und gleichzeitig Devisen für Grubenholzimporte einspart. Entscheidend dürfte jedoch wohl die Tatsache sein, daß von einem Preis Ausschreiben dieser Art neue Impulse auf die Nachwuchskräfte ausgehen, die später einmal führende Positionen im westdeutschen Bergbau einnehmen sollen.

„Handelsblatt“ 14. 5. 1952

1. Mai 1952

**im Zeichen Friede, Freiheit,
soziale Gerechtigkeit!**

Zum 1. Mai standen die Männer und Frauen unseres Werkes geschlossen hinter den Forderungen der Gewerkschaft. Begleitet von einer Musikkapelle ging der Zug gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen durch die Straßen unseres Ortes Reisholz und durch Benrath zum Schloß.

Hier sprach unser Kollege Kuhlmann vom Ortsausschuß Düsseldorf. Er führte u. a. aus, daß seit 62 Jahren in allen Ländern die Arbeitnehmer zum 1. Mai demonstrieren. Insbesondere in dem stark industrialisierten Teil der Bundesrepublik fordern die Arbeiter, gleichberechtigte Partner zu sein. Wenn auch das Unternehmertum und die Kapitalisten immer versucht

hätten, das Vorwärtstreben der Arbeiter zu hemmen, so verdanke man es der intensiven Kampfführung der damals wie heute tätigen Gewerkschaftler, wenn Fortschritte erzielt worden seien.

Die Arbeitnehmer meldeten damit ihre berechnete Forderung nach sozialer Sicherheit, Frieden in Freiheit und gerechte Verteilung des Sozialprodukts in der Volkswirtschaft an. Die wichtigsten Forderungen seien heute das Mitbestimmungsrecht und die 40-Stundenwoche.

Dieser heute dringend, aber auch mit aller Entschiedenheit geführte Kampf geht um das Wohl und Wehe unserer Familien und damit um unser Volk.

Nach diesem mit Beifall aufgenommenen Worten endeten die Kundgebung. —

Am Nachmittag trafen sich unsere Familien in der Kantine und im Vereinshaus in Hassels zum fröhlichen Umtrunk. Vorträge und Musikstücke wurden zur Verschönerung der Veranstaltung zum Vortrag gebracht. Anschließend spielte eine flotte Kapelle zum Tanz auf und im gemütlichen Zusammensein fand die Feier ihren harmonischen Abschluß.

Der Betriebsrat

Das verspätete Osterei



Obwohl wir uns mit dem Gedanken der Herausgabe von Werkmitteilungen schon lange Zeit trugen, wurde der Entschluß zum Start dann doch ziemlich plötzlich gefaßt und man entdeckte gleichzeitig eine Gelegenheit, allen Werksangehörigen auf diesem Wege einen Ostergruß ins Haus zu senden. Diese Vorrede mag die Mängel entschuldigen, welche kritische Augen an der ersten Nummer festgestellt haben werden; die Zeit war eben etwas knapp. Aber es hatte doch immerhin so weit geklappt, daß unser VW-Omnibus am Mittwoch vor Ostern um 15 Uhr die fertigen Exemplare bei der Druckerei in Empfang nehmen konnte. Mit vereinten Kräften wurden die Sendungen postfertig gemacht und um 17.45 Uhr wurden beim Postamt Reisholz rund 3000 Umschläge aufgeliefert. Um dem Postamt die Möglichkeit zu geben, sich auf den verstärkten Arbeitsanfall einzustellen, riefen wir am Tage vorher an und baten, dafür zu sorgen, daß die Drucksachen am Gründonnerstag und Ostersonntag zugestellt würden, was man uns auch zusagte. Wie wenig diese Zusage gehalten worden ist, haben unsere Leser im Zustellbezirk des Reisholzer Postamtes gemerkt, die erst am darauffolgenden Dienstag bzw. Mittwoch ihre Sendung erhielten.

Anderwärts kann man's noch besser!

Als in der zweiten Woche nach Ostern die Reklamationen wegen des Ausbleibens der Werkmitteilungen nicht aufhörten, mußten wir feststellen, daß man im Bezirk des Postamtes Holthausen mit der Zustellung immer noch nicht fertig war. Die gleichzeitige Auflieferung der Werkzeitung der Firma Henkel hatte den ganzen Zustellbetrieb gewissermaßen „aufs Kreuz“ gelegt. Da ist unsere ganze Mühe um die pünktliche Fertigstellung der ersten Nummer also vergebens gewesen. Jedenfalls können wir uns vorstellen, daß ein Kaufmann im Hinblick auf die Höhe des Betrages für das Porto, in unserem Falle — 20 DM je Sendung — einige Anstrengungen gemacht hätte, um seinen Kunden zufriedenzustellen.

Nicht einmal die Folgerungen können wir ziehen und beim nächsten Mal zur Konkurrenz gehen, weil die Post ein Monopol für ihre Dienste besitzt. So gut möchten wir es auch haben!

Mch.



Das Ergebnis einer Wahl

Im April wurde in beiden Werken, Oberbilk und Reisholz, der Betriebsrat für die Amtsperiode 1952/53 neu gewählt. Die Betriebsvertretungen setzen sich danach wie folgt zusammen:

Oberbilk

Marschall, Friedr., Schlosser
1. Vorsitzender
Bücker, Willi, Dreher
stellv. Vorsitzender
Bernhardi, Willi, Betriebsleit.
Diening, Willi, kfm. Angest.
Edler, Willi, Vorarbeiter
Eifer, Willi, Kranführer
Keiels, Paul, Werkmeister
Lampenscherr, Josef,
Hammerschmied
Lüder, Karl, Pfannenmann

Redaktionsausschuß:

Diening — Lüder

Küchenausschuß:

Keiels — Lampenscherr

Sozialausschuß:

Marschall, Bücker, Bernhardi,
Diening

Wohnungsausschuß:

der gesamte Betriebsrat

Lohnkommission:

Marschall, Bücker, Diening,
Eifer, Lampenscherr

Unfall:

der gesamte Betriebsrat

Reisholz

vom Bovert, Heinr., Dreher,
1. Vorsitzender
Benz, Hans, Rohrwerksarbeit.
stellv. Vorsitzender
Bauer, Josef, kfm. Angestellt.
Fehr, Heinrich, Elektriker

Fremmer, Wilhelm, Werkm.
Funke, Heinrich, Schmied
Josting, Josef, Ofenmann
Königsbaur, Franz,
Horizontalbohrer
Meyer, Wilh., Platzarbeiter
Möller, Josef, techn. Angest.
Pütz, Mathias, Ofenmann

Sozialausschuß:

Bauer, Josting, Pütz

Wohnungsausschuß:

Fehr, Fremmer, Funke

Küchenausschuß:

Königsbaur, Meyer, Pütz

Unfallausschuß:

Bauer, Fehr, Fremmer, Funke,
Josting, Königsbaur, Meyer,
Möller, Pütz

Lohnkommission:

Fremmer, Josting, Möller

Redaktionsausschuß:

Bauer, Meyer, Möller

Wichtiges mit wenig Worten

Im Anschluß an unseren Artikel „Unsere Kollektiv-Unfallversicherung“ in Heft 1/1952 geben wir bekannt, daß seit Bestehen dieser Versicherung, also seit 1949, für Unfälle mit Dauerfolgen oder tödliche Unfälle DM 26 000.— ausbezahlt wurden.

Bei dem Versand der ersten Nummer unserer Werkmitteilungen konnte festgestellt werden, daß eine ganze Anzahl Anschriften nicht stimmte. In ihrem eigenen Interesse werden alle Kollegen und Kolleginnen gebeten, Wohnungsänderungen und auch Veränderungen des Personenstandes dem Lohnbüro oder der Personalabteilung mitzuteilen.

Die mit ihrem Hausbrandausweis im Werk eingetragenen Belegschaftsmitglieder erhalten nach Angabe des Wirtschaftsministers voraussichtlich im Kohlenwirtschaftsjahr 1952/53 20 Zentner Hausbrandkohlen. Mit der Belieferung wurde im Monat April begonnen. Der Empfang der Kohlen ist dem jeweiligen Händler durch Unterschrift zu bestätigen.

Verkehrsstunden der Lohnbuchhaltungen:

Lohnbüro Reisholz

Straßenseitig
Montag—Freitag 8—12 Uhr
Samstag 8—11 Uhr

Werkseitig
Montag—Freitag 13—15 Uhr
Samstag 11—12 Uhr

Am Donnerstag (Einzähltag) bleibt die Lohnbuchhaltung geschlossen.

Lohnbüro Oberbilk

Straßenseitig
Montag—Freitag 14—17 Uhr
Samstag geschlossen!

Werkseitig
Montag—Freitag 8—12½ Uhr
Samstag 8—12 Uhr

Die Belegschaftsmitglieder werden gebeten, diese Zeiten einzuhalten.

Ein Neudruck unseres Gesamt-erzeugungsprogrammes, 24 Seiten, 20,3 x 18 cm, ist erschienen und wird von der Personalabteilung auf Wunsch an diejenigen daran interessierten Werksangehörigen ausgegeben, denen diese Drucksache sonst nicht zugänglich ist. Die in Oberbilk tätigen Kollegen wollen sich bitte wenden an Herrn Timmermann, Lohnbüro Oberbilk. Die Zahl der zur Verfügung stehenden Exemplare ist beschränkt.

DANKSAGUNG

Allen, die mir auf Grund einer Bildunterschrift, die sich in der ersten Nummer der Werkmitteilungen fand, zu meiner Beförderung zum Bezirkskrankenkassenleiter ihre Glückwünsche ausgesprochen haben, danke ich an dieser Stelle herzlich. Ich habe mich aber nicht entschließen können, mit den Gratulanten auf dieses Ereignis anzustoßen, da mir eine Beförderung durch einen Druckfehler doch eine zu windige Grundlage hierfür war. Ich denke, es bleibt deshalb besser wie bisher beim Betriebskrankenkassenleiter.

Josef Büllesheim



WIR SAHEN DIE TECHNISCHE MESSE HANNOVER 1952

ihre Entwicklung . . .

Diese Messe ist eine der jüngsten unter ihren gleichgearteten Schwestern. Im Jahre 1947 vom Oberbürgermeister der Stadt Hannover aus der Taufe gehoben, nahm sie, wohl auch zur freudigen Überraschung ihres geistigen Vaters, eine unwahrscheinlich anmutende Entwicklung. Sie ist insoweit das getreue Spiegelbild des sprunghaften Aufstieges, welchen unsere Wirtschaft in den letzten Jahren nahm und den das Ausland in Ermangelung einer anderen Erklärung als das deutsche Wunder bezeichnet. Nun, wir alle, die wir im Wirtschaftsleben stehen, wissen, daß man sich um Erfolge schon bemühen muß, wenn auch zugegeben werden soll, daß Vorgänge im welt-politischen Geschehen den Auftrieb begünstigten.

Zu dem Entschluß, in Hannover Messen abzuhalten, führte eine Reihe von Überlegungen. Die internationale Messe von Rang ist bisher

stets die Leipziger Frühjahrs- und Herbstmesse gewesen. Ihre Anfänge lassen sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Als die Verkehrsentwicklung im 19. Jahrhundert immer mehr die Bedeutung der Warenmessen herabdrückte, wo man tatsächlich auch die Mengen, die gebraucht wurden, kaufte und mitnahm, verkaufte, was man absetzen wollte, schuf Leipzig in den „Mustermessen“ eine neue bedeutende Art der wirtschaftlichen Werbung. Es wurde nach Mustern gekauft und verkauft und die eigentliche Abwicklung der Aufträge erfolgte zu Terminen, auf die man sich beim Abschluß der Geschäfte einigte. Diesen Charakter haben die Messen heute weithin. In den letzten Jahren wurde es Leipzig zunehmend schwerer, seiner Aufgabe als Messeplatz gerecht zu werden, so daß man sich bald schlüssig werden mußte, was geschehen sollte, um auch für die Zukunft die Abhaltung einer bedeutenden Messe in Deutschland sicherzustellen. Unter verschiedenen deutschen Städten begann jetzt ein Rivalisieren.



Stand der Beratungsstelle für Stahlverwendung

Sollte es gelingen, einen Platz zu der Bedeutung zu bringen, den Leipzig früher eingenommen hat, so durfte diese Stadt einer Entwicklung sicher sein, die ihren Stadtvätern nur als wünschenswert erscheinen konnte. Man muß dem Oberbürgermeister von Hannover zugestehen, daß er die richtige Nase hatte, als er auf den Gedanken kam, in einigen Hallen, die er aus dem Kriegsgeschehen geerbt hatte, eine Mustermesse aufzuziehen. Das Gelände lag zwar etwas weit außerhalb der Stadt, während in Leipzig, durch das organische Wachsen, diese Trennung nicht bestand, und hierin lag ein Risiko. Man baute also Straßen und eine Straßenbahnverbindung und das Wagnis gelang. In jedem Jahr mußten weitere Hallen erstellt werden. Ursprünglich als reine Exportmesse ins Leben gerufen, wurde der Messeplatz Hannover nicht nur zum Schaufenster der deutschen Industrie für die Welt, sondern zum Großumschlagplatz des Binnenmarktes. Besucherzahlen an der Millionengrenze bedeuteten keine Überraschung, und die Abschlüsse erreichten schon 1950 den Wert einer halben Milliarde DM. In diesem Jahr gaben sich 2350 Firmen in 22 Hallen mit 151 650 qm Ausstellungsfläche ein Stelldichein. Darüberhinaus wurde ein Freigelände von 45 000 qm mit Ausstellungsgütern gefüllt. Dabei hat sich die Werkzeugmaschinenindustrie, die im vorigen Jahr allein ein großes Kontingent stellte, angesichts der für den 14.—23. September ebenfalls in Hannover vorgesehenen 2. Europäischen Werkzeugmaschinenausstellung entschließen müssen, diesmal der Technischen Messe fernzubleiben. Der vorher von ihr beanspruchte Platz wurde je-

doch leicht durch die anderen Aussteller aufgefüllt. Unter der großen Zahl der Hallen, die am 6. 5. 1952 ihre Pforten schlossen, bildete die Halle 3 „Eisen und Stahl“ einen besonderen Anziehungspunkt. Das ging aus Presseäußerungen hervor und entspricht auch den Wahrnehmungen, die wir selbst bei dem Besuch angestellt haben. Wie im vergangenen Jahr, so haben sich auch im Jahre 1952 die Beratungsstelle für Stahlverwendung und der Ausschuß für industrielle Wirtschaftswerbung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in vorbildlicher Zusammenarbeit um die eindrucksvolle Ausstellung der Erzeugnisse der eisenschaffenden Industrie in Hannover bemüht. Auch in anderen Hallen, z. B. in Halle 6, in der in diesem Jahre die Wirtschaftsgruppe Chemie erstmalig in großem Umfang auftrat, war das Bemühen um eine einheitliche Hallen- und Standlösung unverkennbar. Interessant war jedenfalls die Beobachtung, daß die gefundenen Lösungen irgendwie von dem charakteristischen Etwas bestimmt wurden, das diese beiden Industriezweige unterscheidet. Während bei unserer Industrie die konventionelle Note vorherrschte, ließ die Standgestaltung bei der Chemie schon ahnen, daß man auch weiterhin jederzeit bereit ist, in die noch unerforschten Gebiete der Stoffe und ihrer Bestandteile vorzudringen, man ist deshalb auch der neuen Formgebung zugetan. Unser Werk hat sich als Aussteller an der Messe nicht beteiligt. Zu diesem Entschluß kam man nach gründlichem Abwägen des Für und Wider, wobei die finanzielle Seite einer Beteiligung und das für uns zu erwartende Ergebnis die Schwerpunkte des Überlegens bildeten. Die Beratungsstelle für Stahlverwendung hatte einen eigenen Stand, auf dem Fachleute für alle auftauchenden einschlägigen Fragen zur Verfügung standen und Prospektmaterial der Werke auslag. Damit war unseren Interessen für dieses Mal gedient.

Medebach

... und was unsere Betriebsleute dort fanden.

Wenn auch unsere Firma auf der diesjährigen Technischen Messe in Hannover nicht mit einem eigenen Stand vertreten war, so bedeutet das nicht, daß wir an der großen Bedeutung dieser Ausstellung für unsere eigene technische Weiterentwicklung achtlos vorbei gegangen wären. Im Gegenteil, der Kreis der Arbeitskollegen, die nach Hannover entsandt worden sind, war in diesem Jahr besonders groß, und es traf sich nicht selten, daß sich unversehens Gruppen, die sich ihren besonderen Interessen entsprechend zusammengefunden hatten, dann bei ihren Rundgängen wieder begegneten.

Man glaube ja nicht, daß der Besuch einer Messe eine angenehme Entspannung sei. Alle, die dabei waren, können bestätigen, daß es nur bei äußerster Anspannung möglich ist, in zwei bis drei Tagen einigermaßen einen Überblick über den uns interessierenden Teil der Ausstellung zu gewinnen. In 22 Hallen und großen Flächen Freigelände hatte die deutsche und zum

Teil die ausländische Industrie mit Ausnahme der Werkzeugmaschinenindustrie alles zusammengetragen, was sie als ihre Spitzenerzeugnisse ansieht und was insbesondere den Stand der technischen Entwicklung der letzten Jahre kennzeichnet. Wenn wir aus der ungeheuren Fülle des Gebotenen das für uns Wichtige herauschälen, so ergeben sich für uns in erster Linie drei Fragen:

1. Wie ist der Stand der eigenen Fertigung im Vergleich mit dem Gesamtbild der deutschen und ausländischen Erzeugnisse hinsichtlich ihrer Güte?
2. Welchen Platz nehmen unsere Erzeugnisse in dem Gesamtrahmen der deutschen Industrie ein?
3. Welche Mittel und Wege zur Verbesserung und Verbilligung unserer Arbeitsverfahren lassen sich auffinden?

Die Antwort auf die erste Frage nach unserer eigenen Leistungsfähigkeit gab uns die Halle 3, in der sich vor allem die großen Werke der eisen-schaffenden und -verarbeitenden Industrie zusammengefounden hatten.

Hier fielen dem Besucher in erster Linie die großen Schmiedestücke, wie Schiffswellen, Kurbelwellen, Läuferwellen für große Turbinen, ferner Hochdruckbehälter für die chemische Industrie u. a. ins Auge. Abgesehen von Teilen aus hochlegierten Stählen, für die wir bisher noch keine Erschmelzungseinrichtungen besitzen, fand sich im Rahmen unseres Arbeitsgebietes kein Stück, das wir nicht mindestens in der gleichen Güte in unserem Oberbiller Betrieb oder in Reisholz schon hergestellt hätten und noch laufend herstellen.



Diese Aufnahme zeigt einen Großbagger der Demag-Baggerfabrik mit einem Löffelstiel von 425 mm lichtigem Durchmesser, 25 mm Wand, 7550 Länge, aus einem Presserei-Rohr.

So sehr diese Feststellung im Augenblick für uns beruhigend ist, so sehr legt sie uns allen aber auch die Verpflichtung auf, in der Zukunft Schritt zu halten und durch Verbesserungen einen Vorsprung zu gewinnen. Jetzt stehen wir

mit allen unseren Erzeugnissen in der vordersten Reihe neben unseren Wettbewerbsfirmen, und der Gedanke liegt nahe, ob uns diese Stellung nicht verpflichtet, gelegentlich auch einmal auf den Plan zu treten, um dem breiten In- und Auslandspublikum unsere Leistungsfähigkeit anhand von sorgfältig gewählten Musterstücken auf einer Industriemesse zu zeigen.

Eng verknüpft mit der Qualitätsfrage ist die zweite Frage: Wo überall in der deutschen Industrie finden unsere Erzeugnisse Anwendung und welche Anforderungen werden an sie gestellt? Diese Frage ist für alle diejenigen von Interesse, die unmittelbar mit der Produktion zu tun haben und die oft einzelne Anforderungen unserer Kundschaft ohne Kenntnis des endgültigen Verwendungszweckes nicht verstehen. An zahlreichen Ständen aus allen Industriekreisen fanden wir unsere Erzeugnisse wieder und eine kurze Unterhaltung mit dem Aussteller gab oft wertvolle Hinweise. So fanden wir z. B. Walzen aus Presserei-Rohren in Textilmaschinen, in Gummiverarbeitungsmaschinen, in Druckerei-Maschinen, Zylinder und Kolben für Pressen, einen ölhydraulischen Hochdruckausgleichsbehälter für eine Schwingungsprüfmaschine, ferner Rohre und Sammler in Dampfkesselanlagen, hier allerdings zum Teil wegen der Größe der Objekte in Modellen.

Die wichtigste Aufgabe für die Messebesucher war wohl die Frage nach neuartigen Verfahren und deren Anwendbarkeit für unsere Fertigung. Dieses Gebiet ist so umfangreich, daß es im Rahmen dieses kurzen Berichtes zu weit gehen würde, Einzelheiten aufzuführen. Ich nenne nur einige Stichworte: Antriebsmaschinen und -einrichtungen, Getriebe, Fördereinrichtungen, Induktionserwärmung und -härtung, Schweißen, Spritzen von Stahl und Metallen, analytische Prüfverfahren, Prüfen und Waddickenmessung mit Ultraschall, Röntgeneinrichtungen, elektrische und magnetische Kontrolleinrichtungen für unsere Glüh- und Wärmeöfen, optische und mechanische Prüfgeräte, Werkzeuge, elektrische Maschinen und Schaltgeräte, ferner auch Geräte und Einrichtungen, die dem Schutz und der Pflege des arbeitenden Menschen dienen, wie Schutzhauben und Kleidung für Schweißer und Säurearbeiter, hygienische Einrichtungen u. a. m. Für jedes Arbeitsgebiet gab es eine Fülle von Anregungen, die sich sicherlich zum Teil für unser Unternehmen fruchtbar auswirken werden.

Ein für uns sehr wichtiges Gebiet, die Werkzeugmaschinen, war diesmal nicht vertreten. Die Wirtschaftlichkeit der bei einem großen Teil unserer Erzeugnisse notwendigen mechanischen Bearbeitung ist für unsere Wettbewerbsfähigkeit von entscheidender Bedeutung. Hieraus ergibt sich, daß die Entwicklung des Werkzeugmaschinenbaues besonders aufmerksam beobachtet werden muß. Wir sehen deshalb mit großer Erwartung der 2. Europäischen Werkzeugmaschinenexposition entgegen, die im Herbst ebenfalls in Hannover stattfindet.

Dr. Bornhofen



Ein Besuch in unserem Kindererholungsheim

Endlich ist der Tag der Abreise gekommen. Vor dem schönen und großen Reiseomnibus stehen 20 erwartungsvolle und lachende Kinder, teils Jungen, teils Mädchen. Nachdem die Koffer untergebracht sind, heißt es einsteigen. Nicht bei allen geht es trocken ab, aber nachdem sie ein Stück gefahren sind, haben sie ihre Mutter — wenigstens vorübergehend — vergessen. Die Fahrt allein ist schon für die meisten ein Erlebnis. Lachen, Scherzen und Singen wechseln ab. Ab und zu ein Stückchen Schokolade, aber bitte nicht zuviel, sonst könnte es passieren, daß unsere Begleiterin Ärger mit dem Fahrer bekommt.

Ach, da ist ja schon die Autobahn; Auto an Auto braust an uns vorüber, die sausen wie die Wilden, aber unser Fahrer nicht, denn er weiß, daß ihm eine süße Last anvertraut ist. Und jetzt sind wir schon in Köln. Donnerwetter, das ging schnell. Man sieht soviel Neues, daß es nicht langweilig werden kann. Bald ist schon das Siebengebirge zu sehen und plötzlich stellt man fest, daß es gar nicht mehr die Autobahn ist, auf der wir fahren, sondern schon die Landstraße. Nun merkt man langsam, daß unsere Erde auch Berge, Wald und Wiesen hat und nicht nur gepflasterte Straßen. Mit Riesenschritten geht es jetzt über Altenkirchen nach Flammersfeld.

Ja Kinder, das ist alles schon der Westerwald, der untere Westerwald. Nachdem der Autobus eine Kurve gemacht hat, sehen wir vor einem Haus eine Gruppe Kinder stehen. Aha, das scheint unser Heim zu sein. Als die Bremsen des Omnibusses knirschen, sind alle überzeugt, daß unsere Reise beendet ist.

Vor uns, inmitten der Kinderschar, steht Tante Luise, die Heimleiterin. Die Kinder, die ihre Kur beendet haben, werden schon ungeduldig, aber erst heißt es, die Bleichgesichter, die heute angekommen sind, unterbringen. Wir treten ins Haus, um die Garderobe abzulegen und die Koffer abzustellen. Bald ertönt auch schon der Gong zum Mittagessen. Als wir den Speise- und Tagesraum betreten,

bemerken wir Mobilar in verschiedenen Farben; auch die Tapeten sind ganz nach Kinderherzen abgestellt, Märchenfiguren sieht man darauf. Es scheint, daß die schöne Fahrt und auch die Landluft einen guten Appetit hervorgerufen haben, denn einige Kinder fordern nicht nur einmal, sondern zwei- und dreimal nach. Nachdem alle Schlüssel geleert sind — das bedeutet schönes Wetter — werden die Kinder in ihre Zimmer eingewiesen, die Mädchen im Erdgeschoß, die Jungen in der oberen Etage. Helle und freundliche Zimmer mit durchschnittlich vier Betten empfangen uns. Noch schnell einen Blick in die anderen Räume! Da ist zunächst der Waschraum mit einer Anzahl Waschbecken, für jedes Kind steht an der Wand auch ein Zahnglas bereit. Alles ist in Weiß gehalten.

Im Erdgeschoß betreten wir einen geräumigen Duschraum. Hier können die Kinder nach Spaziergang und Spiel ihren Staub abwaschen. Eine andere Tür führt in die Küche. Sie macht den Eindruck einer Hotelküche. Der Herd, die Schränke, Tische und Geräte sind alle blitzblank.

Helle und
freundliche
Zimmer
mit 4 Betten
empfangen uns.



Und nun noch schnell ein paar Schritte ins Freie. Ja, hier kann man sich wohlfühlen. Direkt am Haus befindet sich ein Spielplatz mit Sandkasten. Schreitet man ein Stückchen weiter, beginnen schon die Wiesen. Was ist denn da? Das ist ja die Wied mit ihrem klaren Wasser. Sie ladet direkt zum Baden ein.

Als wir auf die Uhr schauen, stellen wir fest, daß wir zurück müssen, zurück zu unserer Kinderschar, die auf ihre Heimreise wartet. Sie steht schon reisefertig am Omnibus. „Aber Kinder, erst noch das Abschiedsständchen für Tante Luise!“ Und nun ertönt mit hellen Kinderstimmen das Westerwaldlied, das soviel geübt wurde. Und es sitzt! Noch einmal Winken von allen Seiten, dann entschwindet das Heim „Haus Roseneck“ unseren Blicken.

Wenn man die Gewichtsliste und die Gesichter der Kinder betrachtet, kann man sagen, daß sich alle gut erholt haben. Hoffen wir, daß sich jedes einzelne Kind von den 250, die sich gemeldet haben, so gut erholt.

Seit etwa zwanzig Minuten war der massive Gewitterregen vorbei. Jetzt schien wieder die Sonne und sorgte dafür, daß die großen Pfützen sich leicht dampfend auflösten, um erneut dem Himmel zuströmend woanders als dicke Tropfen wieder herunterzufallen.

„Gott sei Dank“, sagten alle Menschen, jetzt ist es vorbei. Die Kleingärtner hatten das Gießen gespart, die Luft war vom Staube befreit und eine Mutter schickte ihr Kind wieder auf die Straße, welches sich in der Angst vor dem finsternen Himmel und den Donnerschlägen vorsichtshalber an Mutters Rockzipfel geklammert hatte.

Die strahlende Sonne hatte wieder mal gesiegt und lenkte mit ihren Strahlen auch die Gedanken der Menschen in eine wesentlich freundlichere Bahn.

Was Wunder, daß da und dort Urlaubspläne und Überlegungen auftauchten, daß manch einer mit dem Gedanken sympathisierte, solch klare Luft sei doch eigentlich ein ungeschmälerter Genuß und man müsse bestrebt sein, sich diese Vorteile irgendwo zu verschaffen, irgendwo, fernab von Industrie und verpesteter Atmosphäre!

Drei Mann aus dem Werk an der langen Straße kamen von der Schicht und strebten häuslichen Gefilden zu. Karl, Jupp und der lange Erich. Sie sprachen nicht allzuviel, das Thema „Toto“ war abgetan, denn keiner hatte trotz sicherster Theorie den großen Coup gelandet. Etwa zehn Schritte vor ihnen ging ein anderer Mann. Kam er von der Arbeit? Man konnte es nicht sagen. Auffallend aber war seine nagelneu erscheinende Kleidung. Man hatte das Gefühl, man könne noch jenen typischen Geruch von frischem Leder aus der Luft auffangen,

Und nun noch ein Wort an die Eltern!

Die Kinder, die bereits an einem Erholungsaufenthalt in Flammersfeld teilgenommen haben, sind sämtlich gut erholt zurückgekehrt. Es kommt aber hin und wieder vor, daß die Kinder von zu Hause Post erhalten, deren Inhalt Heimweh erweckt. Das gleiche kann auch durch Besuche der Eltern hervorgerufen werden. Heimweh stört jedoch den Erholungsprozeß. Es kann versichert werden, daß die Kinder in Flammersfeld sehr gut aufgehoben sind. Anlaß zu irgendwelchen Sorgen besteht also nicht. Aus diesem Grunde möchten wir die Eltern bitten, den Inhalt der Briefe nicht so abzufassen, daß er vielleicht das Gleichgewicht der Kinderseele, die ja oft sehr empfindlich ist, stört. Ähnlich verhält es sich bei Besuchen.

Also liebe Eltern, schreibt bitte so, daß die Kinder bei guter Laune bleiben!
Maar

Auch eine Kurzgeschichte

welcher unbedingt von seinen glänzenden Schuhen ausströmen mußte.

An diesem Mann aber war noch etwas Besonderes. Er strahlte nach allen Seiten gute Stimmung aus. Der ging nicht über die Straße, der schritt! Den Kopf hoch, die Augen



auf den blauen Himmel gerichtet, ja er piff einen frechen Schläger vor sich hin.

Keiner von den dreien konnte später genau sagen, wie es eigentlich geschehen war, auf jeden Fall, der fröhliche Mensch da vor ihnen lag plötzlich in einer großen Pfütze. Im Vorbeigehen konnte man so was ähnliches wie: „Verd . . .“, der neue Urlaubsanzug . . .“, hören. Jupp knurrte so ähnlich wie: „Döskopp!“, Erich grinste leicht und Karl meinte gütig: „Kik för disch, Jung, noch biste in Risholz!“ Man war weiter gegangen, Kleinigkeiten!!! — ???

Ein paar Wochen später.

Karl stand in der „Mechanischen“ an der Drehbank. Morgen wollte er mit seiner jungen Frau in Urlaub fahren. Vierzehn Tage raus aus der Bude! Seit über zehn Jahren machte er diese Arbeit, und sie ging ihm

fast automatisch von der Hand. So konnte er es sich leisten, nur so ein ganz klein bißchen an morgen zu denken. Ach ja, Sonne, Wälder und . . . verflixt, warum klemmten die Backen das Werkstück so feste . . . hau ruck . . . diese Kraft werde ich übermorgen zum Spaziergang gebrauchen . . ., noch mal — hau ruck . . . und überhaupt, Erika in dem raffiniert ausgeschnittenen Kleid . . ., ratsch — peng, auwieh, das war der große Zeh!

Das schwere Werkstück lag auf dem Boden. Karl saß daneben und zog sich schnell den Schuh aus. Verfl . . ., der Nagel war hin! So ein Pech! Und das so kurz vor dem Urlaub.

Da kam der lange Erich vorbei, grinste, wie vor ein paar Wochen



auf der Straße, und sagte langsam: „Kik för disch, Karl, noch biste in Risholz!“

Wenn Karl gekonnt hätte, dann wäre er dem langen Erich an den Hals gesprungen!

Kleinigkeiten???

Dr. R.

ALLER ANFANG IST SCHWER!

Unsere kaufmännischen Lehrlinge **Bernhard Gerhards, Kurt Janzen, Rolf-Dieter Müller, Manfred Otte** und unsere Anlernlinge **Gisela Löber, Gertrud Reuland**

zeichneten sich bei ihrer Abschlußprüfung durch besonders gute Noten aus. Einige von ihnen gehören sogar zu den wenigen Düsseldorfer Jugendlichen, die bei dem diesjährigen Abschluß das Prädikat „mit besonderem Erfolg“ erhielten!

W I R G R A T U L I E R E N !



Herr Direktor Best überreicht den Kaufmannsgehilfenbrief, das Lehrzeugnis und den Angestelltenvertrag mit einem Geschenk zur Erinnerung an diesen Tag und sagt unter anderem:

„Mit diesen Schriftstücken, die aussehen wie alle anderen Blätter Papier und doch für Ihre Zukunft viel mehr bedeuten, werden Sie einen neuen Lebensabschnitt beginnen. Denken Sie dabei an jene, die Ihnen aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrung und Lebensweisheit geholfen haben, das heutige Ziel zu erreichen und bewahren Sie ihnen die Achtung und Ehrerbietung, die Sie ihnen als Lehrling gezollt haben, auch in Ihren späteren Jahren.“

Von Kindheit an begleiten uns eine Reihe von Tagen, die unser Leben maßgeblich beeinflussen und entscheiden. Zu den bedeutungsvollsten gehört wohl der Abschluß einer Lehrzeit, der den Wendepunkt darstellt von der Belehrung und Anleitung in die eigene Verantwortung.

An diesem Wendepunkt standen am 25. April 1952 unsere jungen Kolleginnen und Kollegen, und wie das Elternhaus seinen Kindern die wichtigsten Tage der Kindheit durch ein kleines Fest zu einer Erinnerung macht, so hat auch unsere Werksfamilie ihren nunmehrigen Jungkaufleuten eine kurze Feierstunde bereitet.



Ein neugebackener Jungkaufmann hält die erste offizielle Rede seines Lebens!

Sie ist ein Dank im Namen seiner Kolleginnen und Kollegen an die Helfer ihrer Lehrzeit und die großzügige Unterstützung der Werksleitung in der Berufsausbildung.

Als ein schönes Zeugnis jugendlicher Dankbarkeit gedachte der Sprecher auch des durch eine Erkrankung leider abwesenden Dr. Ruth.

Auszüge aus den Ansprachen:

Dir. Best

„Nach einem Kriege geht wohl der Glaube an vieles verloren, aber daß man ihn nicht ganz verlieren darf, weil sich doch immer wieder ein Kern entwickelt, der dazu beiträgt, die Menschheit und die Menschlichkeit nicht aufzugeben, das beweisen der Mut und die Zähigkeit, mit der diese jungen Menschen ihre berufliche Feuerprobe bestanden haben.“

Dir. Uhlenbrock

„Wenn Sie sich weiterhin so wie in der Vergangenheit voll und ganz Ihrer Pflicht widmen und sich redlich um die berufliche Weiterentwicklung bemühen, dann möchte ich sagen: Ich sehe Sterne — und zwar Sterne Ihres beruflichen Erfolges, Sterne Ihrer wahren Zufriedenheit und einer echten Lebensfreude.“

Else Kadler

...aber sie haben es geschafft!

Jonas Lauretz fuhr die Straße nach Medels entlang, kaute an einem Grashalm und starrte den Hintern seines Pferdes an. Er achtete nicht auf die Schönheit des großen Waldes, auf die Schönheit der Berge, die in hellen Farben durch die Straßenlichtung jäh zum Himmel ragten, und da er an das donnernde Geräusch der Bergbäche gewöhnt war, kümmerte er sich auch nicht um den stürmischen Ungestüm des jugendlichen Rheins, der in die Tiefe dahinstürmte, und gönnte keinen Blick den schäumenden Gletscherwassern, die von Fels

Jonas Lauretz, DER SÄGENLLER

zu Fels tobten. Falls Lauretz überhaupt im Geiste eine Karte des Kreises mit sich trug, dann waren auf ihr die Berge, Flüsse und Wälder nicht verzeichnet. Man hätte auf dieser Karte nichts weiter finden können als die Wirtshäuser, die er zu besuchen pflegte, und allerlei geheime Schlupfwinkel, Ställe, Heuböden, Scheunen oder abgelegene, unbewohnte Hütten, die die Schauplätze seiner Ausschweifungen und Orgien waren.

Jetzt fiel ihm ein, daß er nicht mehr weit von der „Sonne“ entfernt war, die eine knappe halbe Meile hinter Schmid's Sägemühle lag. Bei jeder andern Gelegenheit würde er sofort seinen müden Gaul angetrieben haben, denn sowie einmal der Durst ihn packte, konnte er nicht mehr widerstehen; an diesem Tage aber war etwas passiert, das ihn einigermaßen zur Besinnung gebracht hatte. Janusch, der Wirt eines kleinen, ziemlich schäbigen Gasthauses oben im Tal, war auf die Straße herausgekommen und hatte zu ihm gesagt: „Lautetz, die Polizei sucht dich. Sie wollen dich verhaften. Der Präsident hat einen Haftbefehl erlassen.“ Diese Mitteilung hatte den alten Lauretz wie ein Keulenhieb getroffen, und eine wilde Wut war in ihm aufgestiegen.

„Verhaften? Weshalb denn?“

Janusch hatte die Achseln gezuckt, und nun hockte Lauretz grübelnd auf seinem Wagen und fragte sich:

„Weshalb wollen sie mich denn verhaften?“

„Ich bin kein Dummkopf“, dachte er und kaute an seinem Grashalm. „Wir wollen erst einmal abwarten, was passiert.“

Aber er war beunruhigt. Er erwog in Gedanken seine vielen Missetaten, ließ vor seinem geistigen Auge die Kette seiner geheimen Verbrechen Revue passieren. Die kleinen Zwillingstöchter? Nein, diese Geschichte würde doch niemand hervorholen können,

sie war schon vor Jahren ordnungsgemäß erledigt worden. Im übrigen konnte man von Glück sagen, daß die kleinen Geschöpfe unter der Erde lagen, Lauretz rückte auf seinem Kutscherbock ein wenig zur Seite, schob seinen schmutzigen alten Hut in den Nacken.

„Komm, setz dich neben mich“, wandte er sich murmelnd an seinen unsichtbaren Freund, den Teufel. „Komm und schütze mich vor diesen verfluchten Idioten. Du und ich, wir beherrschen dieses christlich katholische Land, du und ich und der Geist des Napoleonischen Hauptmanns Lauretz. Und was ist da schon dabei? Fürchten wir uns denn vor irgend jemand? Jäho!“ Er begann zu kichern, als amüsierte er sich über sich selber, und dann

fiel der Blick seiner blutunterlaufenen Säueraugen auf ein großes hölzernes Kruzifix am Wegrand. Er brachte darauf den Gaul zum Stehen.

„Lang haben wir uns nicht gesehen! Ich bin bloß heute zu faul, um abzusteigen und dir zu zeigen, was ein Mann ist!“ sagte er zu dem gekreuzigten Christus. „Hast du schon einmal die Geschichte von dem Bauern gehört, der den Vater im Himmel verflucht hat, weil es beim Heumachen zu donnern und zu regnen anfang? Und von der Schmeißfliege, die den Bauern in die Zunge stach, und wie dann der Bauer an dem Stich gestorben ist? Hast nie davon gehört, nein? Warum sagst du denn nichts? Schick doch eine Schmeißfliege, sie soll den Jonas Lauretz aus dem Jeff stechen! Hä, hä, hä! So eine Schmeißfliege gibt es ja gar nicht! So einen Gott gibt es ja gar nicht! Das Heu wird naß, und das Heu bleibt trocken. Schmeißfliege hin, Schmeißfliege her. Und das Blut da, das dir von der Stirne rinnt, ist bloße Farbe, und du bist aus Holz gemacht, und



drunten in Andruß läuten die Schafsköpfe die Glocken für dich.“

Brummend und schimpfend fuhr er weiter.

„Für den Jonas Lauretz gibt es keine Schmeißfliege, aber dafür die Polizei. Junger Mann am Kreuz, ich werde dir doch noch einmal Gesellschaft leisten müssen.“

Er wandte sich an seinen unsichtbaren Begleiter.

„Hab ich diesmal das Richtige gesagt oder nicht?“

Er spuckte aus und heftete seine trüben Blicke schwerfällig auf das schäbige Gebäude, das jetzt in Sicht kam, die „Sonne“. Seit vielen Jahren schon kannte er die Besitzer des Wirtshauses, die Lours. Es hatte eine Zeit gegeben,

da war er einer ihrer besten und regelmäßigsten Gäste gewesen. Hier versammelten sich je nach der Jahreszeit Tagelöhner, Straßenarbeiter, Hirten, Forellenfischer, Wilddiebe und dergleichen Volk, und Lour selbst war einige

Male mit der Polizei in Konflikt geraten, denn er war nicht nur ein eingefleischter Trunkenbold, sondern hatte sich in allerlei üble Geschäfte eingelassen, und man vermutete sogar, er habe eine seiner Scheunen selber angezündet, um die Versicherungsgesellschaft zu betrügen.

Lauretz machte vor dem Wirtshaus halt. Er stieg vom Wagen und betrat den dunklen Flur. Aus einer der Türen kam die Tochter des Hauses, eine jüngere Frau. Aber kaum erblickte sie ihn, da schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen, rief mit schriller, erschrockener Stimme „Herr Jeses!“ und lief weg.

„Jäho!“ schrie er ihr nach. „Wenn Don Juan Lauretz kommt, dann heißt es, sich fügen oder Reißaus nehmen!“

Lachend warf er sich in die Brust.

Eine ältere Frau mit scharfen, geierartigen Zügen erschien auf der Schwelle zur Wirtsstube.

„Was willst denn du hier?“ stieß sie mit zusammengepreßten Lippen hervor.

„Aha! Frau Lour! Guten Abend! Einen halben Vältliner!“

„Für dich haben wir keinen Vältliner. Mach, daß du weiterkommst.“

„Erst muß ich mir einmal die Kehle anfeuchten.“

„Mit dir wollen wir nichts zu tun haben, hörst du! Die Polizei sucht dich, und wir werden uns nicht durch dich in Scherereien bringen lassen!“

Lauretz zog eine kleine Silbermünze aus der Tasche.

„Ich bezahle.“

„Geh!“ sagte sie.

Er pflanzte sich vor sie hin, schob seinen Bauch vor und versetzte ihr einen heftigen Stoß, so daß sie rücklings zu Boden purzelte.

„Elli! Jeses Maria!“ schrie sie. „Elli, komm!“



Dann rappelte sie sich schnell auf.

„Hinaus! Hinaus!“ kreischte sie. „Wenn mein Mann nach Hause kommt, schießt er dich nieder!“

Er blickte gleichgültig in ihre zornigen Augen.

„Einen halben Liter Vältliner!“ sagte er mit tiefer Stimme.

„Jeses Maria“, murmelte sie und schaute sich hilflos um, „niemand hilft mir!“

„Schluß mit den biblischen Redensarten! Hol den Wein!“

Sie ging zu dem baufälligen Gläserschrank und holte einen Krug hervor.

„So ist es recht. Immer brav sein!“ Und er setzte sich schwerfällig auf eine Bank.

Frau Lour brachte den Wein und stellte ihn vor ihn hin. Er packte sie beim Arm und zog sie zu sich heran. Sie schaute sich hilflos nach allen Seiten um, dann fügte sie sich mit heimlicher Scheu seiner Stärke.

„Was hast du da von der Polizei gesagt?“ „Dieterli und die Gendarmen wollen dich festnehmen.“

Er ließ sie los, goß sich ein Glas Wein ein und trank es hastig leer.

„Trink aus und geh!“ Sie zog sich hinter den Schanktisch zurück.

Lauretz kniff die Augen zusammen.

„Vielleicht“, meinte Frau Lour vielsagend, „vielleicht hat man jetzt endlich nach Jahren Beweise gefunden . . .“

„Was für Beweise?“

„Weiß der — — — wer soll es wissen? Du weißt es vielleicht selber . . .“

„Ich weiß schon, was sie von mir wollen. Sie wollen mich zwingen, als Zeuge aufzutreten. Die Sache ist die! Eure Männer haben euch die ganzen Jahre her betrogen. Ihr Weibervolk habt auf die Befehle der Pfaffen gehört, habt eine große Familie aufgezogen, habt eure Kinder als unbezahlte Dienstmoten benützt und seid immer mit demselben Mann ins Bett gegangen. Und eure Männer, die haben zu tun, die gehen Heu machen! Wirklich? Ich hab sie mehr als einmal in das Haus dieser Deutchen, der Kuni Maier gehen sehn! In der ganzen Umgebung gibt es nicht einen Mann, der ihr nicht schon ihre Gunst abgekauft hat . . .“

Fortsetzung Seite 49

UNSERE JUBILARE

40 jähriges Jubiläum



Heinrich Wadenpohl
Leiter der Lohnbuchhaltung
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 4. 12

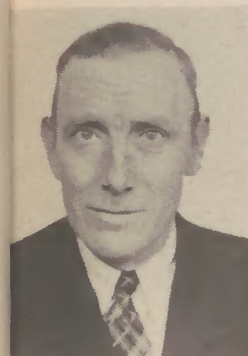


Heinrich Heiser
Maschinist
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 13. 4. 12

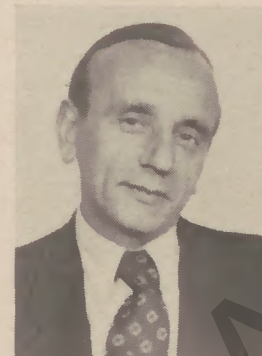


August Meurer
Elektriker
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 13. 4. 12

25 jähriges Jubiläum



Wilhelm Schmalld
Dreher
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 28. 3. 24



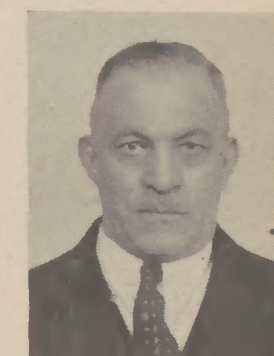
Heinrich Kreer
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 8. 5. 24



Wilhelm Wimmer
Anreißer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 5. 25



Franz Hesels
Meister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 10. 6. 25



Johann Baumbach
Meister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 5. 27



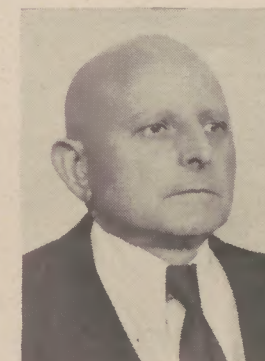
Franz von Werne
Vorarbeiter OM
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 10. 5. 27



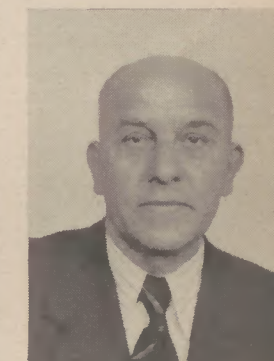
Engelbert Noll
Meister
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 11. 5. 27



Paul Keiels
Meister
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 15. 5. 27

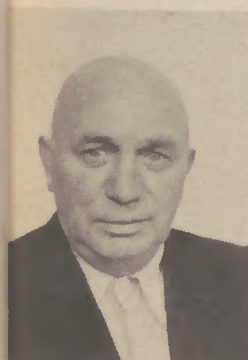


Wilhelm Ley
Vorarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 16. 5. 27



Gerhard Beek
Hilfsarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 17. 5. 27

15 jähriges Jubiläum



Otto Fuchs
Vorarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 23. 5. 27



Jos. Zehnpfennig
Packer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 23. 5. 27



Karl Klus
Kranfahrer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 24. 5. 27



Wilhelm Eifer
Chargierkranführer OM
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 27. 5. 27



Anneliese Paschke
Stenotypistin/Spedition
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 13. 4. 37

KÖBES

haut auf die Pauke

Außerst unzufrieden mit sich und der Welt saß Köbes am Tisch des Wohnzimmers. Nicht einmal das Lokalblättchen lockte ihn aus seiner mehr stummen als tatkräftigen Mißstimmung hervor. Da kam ihm der Gedanke . . . Lieber Leser, hier könnte nun eine wirklich schöne Geschichte von einer gewaltigen Bierreise am Vatertag beginnen bzw. sich fortsetzen und sicherlich hat Dich die vielverheißende Überschrift zum Lesen veranlaßt, vielleicht die stille Hoffnung erweckend, da man hier etwas hinzulernen könne, neue Anregungen für typisch männliches „Auf die Pauke hauen“ empfangen kann.

Übrigens, im weiteren Verlauf dieser Geschichte haut Köbes tatsächlich auf die Pauke, auf eine gänzlich andersartige allerdings, aber er haut und Du darfst ruhig die Brille auf der Nase behalten, lieber Leser, und weiterlesen, denn Du kannst unter Umständen wirklich etwas lernen und Anregungen erhalten!

Ich will die Geschichte erzählen und erklären!

Köbes hatte einen schweren Arbeitstag hinter sich. Es war recht heiß hergegangen heute, und er kam mit Bärenkohldampf zu Hause an. Seine treusorgende Frau erkannte die Situation und alten Weisheiten folgend und vom Mitleid beseelt, tischte sie aus übergelbem Herzen auf! Wer so schwer arbeitet, muß auch anständig essen, also erschien goldbraun gebraten ein unwahrscheinliches Kotelett mit glänzenden Bratkartoffeln auf dem Tisch. Es fehlten

auch nicht zuckersüße Erbsen mit der erforderlichen Fett-Mehlschmitze. So ganz nebenbei dachte seine Frau auch an das Sprichwort: „Liebe geht durch den Magen.“ Na ja, Köbes nun muß Du noch ein Speckbutterbrot essen und das geliebte „Fläschken“ garantiert höchster Stammwürzgehalt, spülte die handgreifliche Belohnung für die geleistete Arbeit herunter.

„So“, Köbes, nun noch der oberste Buxenknopf auf, die Pantoffeln an, auf die Knautsen gesetzt und die Zeitung her. Jetzt nimmt er das liebe Frauchen um die Taille und spricht: „Finchen . . . das haste fein gemacht. Siehste, wir können uns zwar solch ein Essen nicht alle Tage leisten, aber schlecht brauchen wir auch nicht zu leben, wir können uns das leisten.“

Denkste, unsere Geschichte fing ein wenig anders an, siehe oben! Köbes war unzufrieden, er dachte sehr scharf nach! Ja, ja, es war schon so, seine Frau war oft so verfahren und hatte ihm aufgetischt. Und wie war nun das Ergebnis all dieser gutgemeinten Tätlichkeiten? Köbes dürfte eigentlich zufrieden sein. Seine äußere Erscheinung hatte einen gewissen Grad von Seriosität erreicht, eben, was man darunter versteht, wohlproportioniert mit beginnendem „Spitzkegel“, stämmigen Beinen, fleischigen Armen und der Kragenummer für ältere Herren, so ab 42 aufwärts. Der Leibriemen teilte seine Figur in zwei gut voneinander zu trennende Partien, oben einen soliden Wulst und unten das gleiche. Na ja, Du weißt, lieber Leser, was noch dazu gehört.

Weißt Du wirklich alles? Kannst Du mir sagen, warum Köbes jetzt so melancholisch war?

Wie gesagt, er saß am Tisch, und sein rechter Handrücken glänzte noch von dem Fett, welches er sich von den Lippen gewischt hatte. Das so gut gemeinte Essen lag wie ein Klotz im Magen. Köbes

war so richtig träge und trügnig. „Gähne ein bißchen, Köbes!“ Nein, es wurde nicht besser. „Finchen, ich bin so richtig müde!“ — und wie ist das mit der Liebe, die durch den Magen geht? Der Köbes ist wie gesagt sehr „müde“. Stellen wir fest, Finchen hat sich verkalkuliert!

Ja und an diesem Punkt angelangt kam Köbes wieder der Gedanke, siehe Anfang: . . . daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo zwar der Kampf um das Essen tobte, wo hingegen man aber keinen Kampf mit dem Essen kannte! Ich meine jenen Kampf sozusagen im eigenen Saft oder besser Magen mit dem erwähnten Bleiklotz. jener schwer verdaulichen Mischung von geschmacklichen Herrlichkeiten.

Diese erdachte Figur, deren „inneren“ Erlebnissen wir hier folgen, hatte ohne Zweifel auf die Pauke gehauen und zwar wesentlich zu kräftig auf die eigene, sprich Magen. Verlassen wir ihn für ein Weilchen und denken wir an uns, lieber Leser! Wie war das doch vor der Währungsreform? Um Gottes Willen, kein Mensch außer den Schwarzhändlern wünscht eine Rückkehr dieser Zeitläufe. Aber das darf uns dennoch nicht hindern, auch einige positive Dinge eben aus dieser Zeit ausdrücklich zu beachten!

Wir hatten alle mehr oder weniger einen soliden Kohldampf, kaum das Richtige zum Anziehen, kein Heizmaterial usw., kurz alles Dinge, welche dazu beitrugen, unser Leben unserer damaligen Meinung nach so ungesund wie nur eben möglich



zu gestalten. Aber dennoch! Wo waren die Magengeschwüre geblieben, wo die Leberleiden, wo der Rheumatismus? Die meisten unserer Zeitgenossen arbeiteten genau so schwer wie je zuvor . . . mit leerem Magen. Im Gegenteil, nach Feierabend versuchten fast alle Großstädter noch in irgendeinem Gärtchen, der Erde zusätzliche Nahrungsmittel abzu-jagen. Samstags - sonntags fuhr man zu strapaziösen Hamsterfahrten weit über Land. Frauen und Kinder schlepten Kartoffelsäcke. Und? . . . Körperlich gesehen fühlten sich die meisten wohl, ich meine die Vielzahl der Menschen.

Sollten wir nicht alle daraus eine Lehre ziehen? Das soll nicht heißen: zurück zum Hunger! Das soll aber ganz deutlich und klar bedeuten: wir tun heute in den meisten Fällen des Guten viel zu viel! Wir muten unserem Organismus in Bezug auf seine Verdauungsfähigkeiten unheimliche Überbelastungen zu. Es ist nicht allzu stark übertrieben, wenn maßgebliche Wissenschaftler allen Ernstes behaupten: jeder Mensch, der „knüppeldicke“-satt vom Tisch aufsteht, hat sich damit wieder ein paar Tage seines Lebens abgeschnitten. Furchtbarer Blödsinn ist, in solchem Falle zu erwidern: lieber ein paar Jahre weniger, aber wenigstens anständig gelebt! Das sagt man nur so lange, bis einem eines Tages die Rechnung präsentiert wird und beispielsweise der allzu schwere Körper nicht mehr so die Treppe heraufsteigen kann wie ehemals, oder wenn das liebe Herzchen ganz empfindliche Seitensprünge zu machen beginnt. Ja, wenn die Beine nicht mehr richtig durchblutet werden und zu streiken beginnen, dann trägt nicht der Doktor die Schuld, der das angeblich vollkommen „verkehrt“ behandelt, sondern derjenige, der sich jahrelang an seinem eigenem Körper gröblich vergangen hat. Sehr kluge Leute haben ganz unwiderleglich ausgerechnet, daß jeder Mensch,

der mit 45 Lebensjahren ein nicht einmal gewaltiges Übergewicht mit sich herum-schleppt, nur noch die gleichen Lebenserwartungen zu stellen hat wie ein gleichaltriger mit einem schweren Herzfehler!

Jeder Sportler, welcher höchste Körperleistung anstrebt, weiß von dieser notwendigen Mäßigung. Er hütet sich vor solchen Mahlzeiten mehr als irgendeiner seiner Mitmenschen. Er meidet die fetten Speisen, legt Wert auf Obst und Gemüse, trinkt nicht zuviel usw. Ja, gut geschulte Sportler wissen um den Wert des Traubenzuckers bei jeder körperlichen Beanspruchung und trachten ihn aus



dem Erwähnten zu bekommen. Und nun kommt das Erstaunlichste: zur Muskelarbeit brauchen wir kaum Fett! Gute Butter genügt und selbst diese nicht im Übermaß. Mageres Fleisch, Graubrot, Schwarzbrot, Gemüse, Obst, all diese Dinge enthalten meist wesentlich wertvollere Nährbestandteile als die, ich möchte fast sagen, bereits „vorgekauften“ Luxusgenüßmittel wie Kuchen, Schlag-sahne, Majonaisen, Schinken, Weißbrot. Viele unserer Mitmenschen essen mit „den Augen“? Das heißt, je schöner die Verzierung, je bunter die kalte Platte, je farbenfroher sich der gedeckte Tisch präsentiert, desto eher sind sie geneigt, ein Kompliment über die gute Hausfrau und ihre Kochkunst über die Lippen zu lassen und desto eher „haut man hinein“. Wie oft hört man die ganz alte Generation erzählen, daß es früher nur sonntags Braten gegeben habe, und daß man zur Arbeit nur „Karo einfach“ mitbekam. Wir wissen, daß früher gleichzeitig in den meisten Fällen schwerere körperliche Arbeit geleistet werden mußte und daß die Leute mehr als heute den In-

fektionskrankheiten zum Opfer fielen, aber Herzverfettung, Kreislaufstörungen, Rheuma usw. waren erheblich seltener. Sie stehen in der Liste der Todesursachen heute bereits an der Spitze.

Ein kurzes Wörtchen noch zu den berüchtigten Schlankheitspillen. Der Markt ist voll davon, in allen Zeitungen kann man die Anzeigen lesen; unter uns gesagt, fast alles Quatsch! Wo Maßlosigkeit gewütet hat, da kann auch eine Pille nicht helfen, sie kann höchstens unterstützen, aber sie nützt gar nichts, wenn sie nur dazu dient, das schlechte Gewissen nach einer üppigen Mahlzeit zu beruhigen. So ähnlich geht es mit der Sauna. Ein übler Witzbold hat einmal behauptet, eine Sauna ist eine Erfindung von Wirten, welche kurz vor der Pleite stehen; mit anderen Worten: nach der Anstrengung der Sauna mußte erst mal richtig gegestückt werden.

Köbes hat lange überlegt und still vor sich hingebütet. Seine bessere Hälfte hat immer wieder verstohlen von der Spülschüssel zu ihm hingesehen. „Wat is denn bloß mit dem Köbes los?“ . . . ja und dann kam es aus ihm heraus. Mit leuchtenden Augen sprach er: „Finchen, so geht das mit dem Essen nicht mehr weiter! Wir hauen ja alles im wahrsten Sinn des Wortes in die Pfanne, werden dick und schwerfällig dabei, und die Puste wird sparsam! Weißte was? Weniger Koteletts und Schnitzel, sparsamer mit Wurst und Speck und dafür?“ „Köbes, geht es Dir nicht jut?“ „Nä, mein Täubchen, dafür sparen wir für eine Urlaubsreise!“

Zwei Häuser weiter wurde auf ähnliche Art der Kauf eines neuen Radioapparates beschlossen, dort die Familie mit Fahrrädern zu Sonntagsfahrten ausgerüstet, hier wieder ein „Jebblümtes“ für Mama und ein „Zweireiher“ für Papa bestellt.

Übrigens, wenn es Spaß macht: Feste auf die Pauke hauen, bloß nicht auf die Eigene!

Leser schreiben uns

Daß in den Leserbriefen, welche auf die erste Nummer der Werkmitteilungen hin eingingen, auch die Kunstausstellung „EISEN UND STAHL“ Erwähnung fand, kann als erfreuliches Interesse an Dingen des kulturellen Lebens gewertet werden. Da zu der Ausstellung, die am 2. Juni ihre Pforten schloß, sowieso noch etwas zu sagen gewesen wäre, bietet sich nun die Gelegenheit, auch auf das einzugehen, was sich durch die Zuschriften aus dem Leserkreise aussprach. Eine Tatsache verdient wohl zunächst, herausgestellt zu werden. Nicht manches kulturelle Ereignis hat zu so vielen Diskussionen Anlaß gegeben wie dieses. Wenn sie sich besonders in unserem Kreise ergaben, so findet das natürlich leicht seine Erklärung, war doch das ganze Ausstellungsvorhaben eine Angelegenheit der Eisen- und Stahlindustrie. Da die Vorbereitungen schon lange vor der Eröffnung in unseren Betrieben spürbar wurden, ausgelöst durch Studien, die Künstler bei uns machten, erging man sich sehr bald in Mutmaßungen über Charakter, Umfang und auch über die Kunstrichtung, der man voraussichtlich bevorzugt begegnen wird. Gerade dieser letzte Punkt erhitzte die Gemüter schon vor der Zeit, wozu eine vorausgegangene Ausstellung der Preisrichter mit eigenen Werken ein übriges tat, so daß es zu Kritiken der eigentlichen Ausstellung kam, noch bevor sie der Öffentlichkeit zugänglich wurde. Das sprach auch aus den Leserbriefen und das hat uns mißfallen. Das heißt, das Urteil eines Gerichtes vorweg nehmen oder mindestens beeinflussen zu wollen.

Doch zuvor einen Blick in den Ausstellungskatalog, der in seiner Form und Aufmachung für einen solchen Anlaß ungewöhnlich war und einen interessanten kulturgeschichtlichen Einblick in zurückliegende Zeitepochen vermittelt, soweit sich in ihnen Verbindungen zum Thema der Ausstellung „EISEN UND STAHL“ finden. Wir lasen weiter, daß dem Ehreणाusschuß u. a. Männer angehören, deren Name uns allen gut bekannt sind, wie Christian Fette, Düsseldorf, Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Walter Freitag, Herdecke (Ruhr), Vorsitzender der Industriegewerkschaft Metall, Dr.-Ing. Hermann Schenk, Aachen, o. Professor an der Rhein.-Westf. Technischen Hochschule, Vorsitzender des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Josef Gockeln, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf, der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates, Dr. Frhr. von Falkenhäusen, Essen, und unser Arbeitsdirektor August Best in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ausschusses für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie. Das Vorwort zum Katalog schrieb der Bundespräsident, Prof. Heuß, Schirmherr der Ausstel-

lung war der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold. Der Erklärung des Preisgerichtes nach Abschluß seiner Arbeit entnehmen wir: „Der Vorsitz des Preisgerichts wechselte täglich. Jedes eingesandte Werk, das mindestens drei Stimmen der 9 Preisrichter auf sich vereinte, wurde in die Ausstellung aufgenommen. **Die getroffene Auswahl vereinte alles, was sich an Leistung als lebenskräftig zu erkennen gibt, mit allem, was an neuen Wagnissen (mitunter nicht frei von Problematik) in die Zukunft weist.**“ Dieser Satz macht vieles verständlich, was dem Besucher der Ausstellung begegnete. Wir sollten uns, rückblickend in das kulturelle Schaffen vergangener Zeiten, nicht verleiten lassen, über denjenigen Werken den Stab zu brechen, zu denen wir persönlich kein Verhältnis fanden. Wieviele bedeutende Maler, Musiker, Bildhauer fanden keine oder erst sehr späte Anerkennung unter ihren Zeitgenossen.

Der Malerei ist zweifellos eine neue Aufgabe gestellt. Um das, was uns die Photographie heute schnell und mühelos schenkt, sollte sich der Künstler nicht mehr bemühen. Es liegt daher der Versuch nahe, dasjenige in die Darstellung einzubeziehen, dem unsere Welt, wie sie sich dem Auge darbietet, nur als der sichtbare Teil angehört. Es geht also nicht mehr nur um die naturalistische, den Stoff peinlich genau beschreibende Wiedergabe. Dieses Eintreten in

„Steig lieber ab, Kollege!“

Die ständig zunehmenden Verkehrsunfälle sollten uns mahnen, daß wir im Straßenverkehr immer noch nicht vorsichtig genug sind. Besonders bei den Radfahrern bleibt noch mancher Wunsch offen. Trotz mehrfacher Hinweise wird die Polizeiverordnung, nach der an jedem Fahrrad ein Rücklicht angebracht sein muß, nur zögernd oder gar nicht befolgt. Es wäre dabei zu überlegen, was billiger ist, die Anschaffung eines Rücklichtes oder Strafmandate, die bestimmt nicht ausbleiben werden. Bisher beschränkten sich die Polizei-Organen auf die Ermahnung der Säumigen, aber jede Langmut hat ihre Grenzen und verpflichtet erst recht, daß jeder zur Verkehrssicherheit beiträgt.

Bedenken wir einmal wie es früher war, da hieß es kategorisch:

„Radfahrer absteigen!“

und dahinter stand ein „Königlicher Schutzmann“, groß und breit wie ein Kleiderschrank, mit Schnauzbart und Pickelhaube, mit dem

Bereiche des Geistig-seelischen setzt aber voraus, daß sich Künstler und Betrachtende auf einer Ebene finden. Das „Abstimmen“ werden beide wohl erst noch lernen müssen. Wir sollten uns deswegen hüten, jedes „moderne“ Gemälde sogleich als eine Offenbarung anzusehen. Die Großen der Menschheit waren nie Dutzendware im Laufe der Jahrhunderte. Was sich „als lebenskräftig zu erkennen gibt“ ist noch nicht ausgewachsen, was „in die Zukunft weist“ braucht Zeit zur Reife.

Einer unserer Leser wünschte die Bilder zu sehen, welche von der Jury abgelehnt worden waren. Auf überraschende Weise fand dieser Wunsch Erfüllung. In der Abteilung C der Ausstellung war ein großer Teil dieser Arbeiten vereinigt. Medebach

Nicht zu Unrecht hatte man uns bedeutet, daß der Versand der Werkmitteilungen im Umschlag als Drucksache doch eine recht kostspielige Sache sein müßte. Wir hatten uns dazu entschlossen, da wir es richtig fanden, daß das Heft den Empfängern daheim zugestellt wird. Außerdem sollte es nicht beschädigt werden, weil der eine oder andere die einzelnen Folgen sammeln wird. Für die Zustellung dieser Nummer benutzten wir erstmalig die Einrichtung des Postzeitungsdienstes, was erheblich geringere Kosten verursacht. Wir wünschen uns nur, daß die Hefte ebenso gut erhalten in die Hände unserer Leser gelangen. **Besonders bitten wir zu beachten, daß Unregelmäßigkeiten in der Zustellung zukünftig nur noch bei dem zuständigen Zustellpostamt reklamiert werden können, vorausgesetzt, daß der Personalabteilung bzw. der Sozialabteilung die richtige Anschrift bekannt war.**

nicht gut Kirschen essen war. So einer von der Sorte, von der ein elsässischer Dichter einmal sagte: „Und wenn er an der Dorflinde vorüberging, dann hörten die Vögel auf zu singen.“

Weil wir einmal beim Thema „Absteigen“ sind, wir mußten leider feststellen, daß es immer noch Kollegen bei uns gibt, die es trotz aller Bitten und guter Worte unserer Wächter nicht lassen können, über den Bürgersteig durch das Tor zur Radwache ein- und auszufahren. Wir sollten auch hier mehr Kollegialität beweisen.

„Collegial“ heißt nämlich in der Übersetzung - amtsbrüderlich, einträchtig - und so sollte es verstanden und angewandt werden. Wer glaubt, eigensüchtig alles, was ihm in seinem Bestreben voranzukommen im Wege steht, bedenkenlos beiseiteschieben zu können, baut sich stattdessen Hindernisse auf, die er nachher selbst nicht mehr überwinden kann und die ihn am Ende doch zu der Einsicht bringen, daß wir einzeln nichts, gemeinsam alles sind.

Auch deswegen:
„Steig lieber ab, Kollege!“

Behrendt

Fortsetzung „Jonas Lauretz“ von Seite 43

„Mich hat Lour nicht betrogen!“ schrie Frau Lour. „Und sag ja nichts gegen ihn! Jeder Mensch weiß, was du für ein Kerl bist! Keine anständige Frau traut sich in deine Nähe. Trink aus und geh, damit ich den Tisch abwaschen kann, sonst können sich anständige Leute nicht mehr hinsetzen.“

„Du vertrocknetes Luder! Du Hexe! Wer kennt dich denn nicht? Hab ich dich nicht vor drei Jahren oft und oft mit dem Alfred und den andern, die bei Bolbeiß gearbeitet haben, hinterm Schweinestall herumschleichen sehn? Du red mir von Moral!“

Er trank noch ein Glas Wein.

„Prosit! Sie sollen nur kommen!“

„Als ob nicht jeder Mensch wüßte, daß du das größte Lügenmaul von der Welt bist! Es ist schon gut, wenn Richter Bonatsch dich beim Wickel packt. Höchste Zeit, daß man dich einsperrt!“

„Und dein Mann, der bei Nacht mit vier Gemen im Sack nach Ilanz fährt, was ist denn mit dem? Ich brauch nur ein Wörtchen zu sagen, dann kriegt er in Lanzberg ein Jahr Kerker, und da gibt's kein Wild zum Mittagessen.“

„Trink aus und geh!“

Zwei Männer betraten die Gaststube, Schmid, der Sägemüller, und ein Bauer aus der Nachbarschaft. Sie sahen Lauretz zuerst gar nicht, gingen gleich zum Schanktisch hin und fingen mit Frau Lour zu scherzen an.

„Ihr kommt gerade zurecht“, sagte sie. „Schaut nur, wer dort sitzt?! Ja, ja, er ist es wirklich. Er hat mich und meinen Mann und alle Welt schändlich beschimpft.“

Die beiden Männer drehten sich um und verzogen das Gesicht, als sie Lauretz erblickten.

„Die Polizei ist hinter ihm her“, sagte Schmid. „Wenn sie ihn erwischen, um so besser!“

Lauretz goß bedächtig den Rest des Weines ins Glas und schaute dann seinen Konkurrenten und den Bauern von der Seite an. Er trank das Glas leer und schmiß es auf den Tisch. Sein Hals blähte sich, die gegabelte Ader auf seiner Stirn füllte sich mit Blut.

„Geh doch schon, Jonas Lauretz“, flehte Frau Lour, „du brauchst nicht zu bezahlen, wenn du bloß gehst.“

„Du hast doch einen schönen Wolfshund“, sagte Schmid zu ihr. „Der hat mal mit einem Satz einen Dieb gefaßt und ihm die Hosen von den Beinen gezogen. Wo ist er denn jetzt?“

„Mein Mann hat ihn mitgenommen.“

„Glaubt ihr denn, ich fürchte mich vor euch oder euren stinkenden Wolfshunden?“ sagte Lauretz.

„Geh doch, Jonas!“ bat Frau Lour abermals.

„Ich geh, wenn es mir beliebt. Ich bin kein christlich-katholischer Schleicher, sonst würde ich sagen, der Himmel hat unsern lieben Schmid im richtigen Augenblick gesandt.“

Schluß auf Seite 54

SIEDLUNG IM GRÜNEN

Die Entwicklung des

Werkwohnungsbaues in Reisholz

1911 Vor dem ersten Weltkrieg verfügte das Werk Reisholz über nur 6 eigene, einzelne Wohnhäuser mit 15 Wohnungen, welche fast ausschließlich von Werkmeistern und Betriebsingenieuren bewohnt wurden.

1912/13 Durch Beteiligung an der Baugesellschaft Reisholz Akt.-Ges. konnte in den Jahren 1912/13 für die Arbeiterschaft die heute sogenannte „Alte Siedlung“ gebaut werden. Es handelt sich um Häuserblocks in offener Bauweise mit Veranden und Hausgärten. Jedes Haus hat nur zwei abgeschlossene Wohnungen an einem Treppenhaus. Für die damalige Zeit war diese kostspielige Bauweise außergewöhnlich, die Siedlung als Ganzes vorbildlich. Die Häuser verdienen auch heute nach 40 Jahren als stielche Bauwerke Beachtung. Auf unser Werk entfielen 56 Wohnungen.

1921 Nach Beendigung des Krieges 1914/18 entstanden an der Further Straße 10 Einfamilienhäuser mit Stallungen und Hausgärten für kinderreiche Familien. 10 Etagenhäuser für je 2 Familien, ebenfalls mit Veranden, Stallgebäuden und Hausgärten.

1922 Fast zur gleichen Zeit wurden gebaut: Die Meisterhäuser an der Henkelstraße, dem Werk gegenüber, mit dem Buchenwald im Hintergrund; 6 Einfamilienhäuser, ein Vierfamilien-Doppelhaus, ein Dreifamilienhaus. Zu dieser Häusergruppe kam mehrere Jahre später ein weiteres Vierfamilien-Doppelhaus. In diesen Häusern sollten Belegschaftsmitglieder Wohnung finden, die außerhalb der normalen Geschäftszeit in Dringlichkeitsfällen schnell verständigt werden konnten.

An der Steubenstraße wurden ebenfalls 1922 bezugsfertig: 2 Einfamilienhäuser und 2 Mehrfamilienhäuser.

1923 Außer den Neubauten wurde der Werkshausbesitz in den Jahren 1919—1923 durch Ankauf bestehender Etagenhäuser an der Henkel-, Oberheider- und Further Straße erweitert. In dem vorerwähnten Zeitabschnitt 1911—23 wurden allein durch Neubauten 110 Wohnungen für Belegschaftsmitglieder geschaffen. Damit war damals der aufgetretene Bedarf an Wohnungen gedeckt. Infolge Fehlens jeglicher Verkehrsmittel, außer der Staatsbahn, und weil die Familien lieber in der Stadt wohnten, war die Nachfrage nach Wohnungen in Reisholz gering.

1929/30 Trotzdem stellte unser Werk nach mehreren Jahren der Baugesellschaft Reisholz AG. erheb-

liche Mittel zur Verfügung. Es entstand unter Beteiligung der Großfirmen Henkel und Feldmühle die Wohnhaus-Siedlung zwischen Bessemer-, Paul-Thomas-, Eichel- und Briedestraße, den älteren Belegschaftsmitgliedern unter dem Namen „Dänemark“ bekannt.

(Auch damals schon wurden mit einem Umzug verbundene Anschaffungen durch Teilzahlungen ermöglicht. Es kamen schlechte Zeiten, die Kassierer klagten, öfters vergeblich anzuklopfen und daß nur „Dä 'ne Mark und Dä 'ne Mark“ zahlte.) Es handelt sich bei „Dänemark“ um 40 Häuser mit 144 Wohnungen. Diese Siedlung wurde allseitig wegen der Wohnungen mit Kochnischen und eingerichteten Bädern, sowie der Grünanlagen und Kinderspielplätze als vorbildlich anerkannt. Auf unser Werk entfielen 69 Wohnungen, von denen viele längere Zeit leerstanden.

1938 Im Jahre 1938 begann die Baugesellschaft Reisholz mit einer weiteren Siedlung, die durch die Baumaterialienbewirtschaftung und den 1939 ausbrechenden Krieg unvollendet blieb. Fertiggestellt wurden die an der Nordseite der Eichelstraße, Ecke Steuben- und Ecke Jostenstraße stehenden 11 Häuser mit 48 Wohnungen.

1949/52 Nach dem verlorenen Weltkrieg standen wir in Deutschland vor einer Wohnungsnot, wie sie kein Land jemals erlebt hat.

Die Treuhandverwaltung der North German Iron and Steel Control, die die Entflechtung der deutschen eisenschaffenden Industrie durchzuführen begonnen hat, stellte für die gesamten eisenschaffenden Werke ein Wohnungsbauprogramm auf, das unter dem Namen „Stahlarbeiter - Wohnungsbauprogramm“ bekannt wurde. Für dieses Bauprogramm setzte sich ebenfalls das Land NRW ein und stellte erhebliche Landesdarlehen mit geringen Zinssätzen zur Verfügung. Die Landesmittel reichten jedoch für den Bau von Wohnungen im Rahmen dieses sozialen Wohnungsbaues nicht aus, und die Werke mußten zusätzliche Finanzierungsmittel bereitstellen. Nicht zuletzt konnte im Jahre 1949 mit einer großzügigen Neubautätigkeit in Reisholz begonnen werden, weil unsere Belegschaft auf einen Teil der ihr zugedachten Weihnachtsszuwendungen Verzicht leistete.

Bevor der erste Bauabschnitt zwischen Steuben- und Jostenstraße schlüsselfertig war, zeigten sich bereits die Rohbauten eines zweiten Bauabschnittes. Ende 1950 waren 30 Häuser mit 198 Wohnungen fertiggestellt.

Auf unser Werk entfielen 96 Wohnungen. Trotz dieser an sich hohen Zahl konnte nur ein geringer Teil der Wohnungssuchenden befriedigt werden.

Da diese Notlage auch bei den anderen an der Baugesellschaft Reisholz AG. beteiligten Firmen bestand, wurde zunächst das große Gelände zwischen Kappeler- und Steubenstraße erworben und im Spätherbst 1951 mit dem Bau von weiteren 21 Häusern mit 189 Wohnungen begonnen.

Mit der Fertigstellung ist Juli/August d. J. zu rechnen. Auf unser Werk entfallen 90 Wohnungen und zwar 60 Dreiraum- und 30 Zweiraumwohnungen. Wohnungsgröße und Mietsätze sind behördlicherseits begrenzt.

Die Zuteilung der Wohnungen stellte den Wohnungsausschuß bei der Vielzahl der Wohnungssuchenden vor eine ungewöhnlich schwierige und undankbare Aufgabe.

Hinzu kam, daß mit dem Landesdarlehen Auflagen verbunden waren, wonach die Hälfte der Wohnungen an Flüchtlinge, Ausgebombte und Soforthilfeberechtigte bevorzugt zu vermieten waren.

Die Neubauten der letzten Jahre sind errichtet worden nach den neuesten Erkenntnissen im sozialen Wohnungsbau. Namhafte Architekten standen der Baugesellschaft Reisholz AG. hierbei zur Seite. Alle Häuser haben Vorgärten, zwischen den Straßenzügen befinden sich Grünanlagen, die auch an dieser Stelle dem Schutz der Anwohner empfohlen werden. Die öffentliche Grünanlage vor den bereits bezogenen Häusern und die neuen Anpflanzungen am Nordrand der in Kürze bezugsfertig werdenden Bau-

ten, runden das Bild von Siedlungen im Grünen ab.

Bei dem letzten Bauabschnitt ist zur Erreichung eines belebteren Straßenbildes von der bisher üblichen Reihenhauweise abgewichen worden.

Die Neubauten 1949/50 mit 198 Wohnungen verursachten Kosten in Höhe von 2 056 000.— DM, mithin pro Wohnung rd. 10 400.— DM.

Für die in Kürze fertiggestellten 21 Neubauten mit 189 Wohnungen werden infolge der gestiegenen Preise die Kosten wenigstens 2 436 000.— DM, also pro Wohnung 13 000.— DM betragen.

Bei den heutigen Hypotheken-Zinssätzen, Steuern, gestiegenen Gebühren und Unterhaltungskosten, würde die wirtschaftlich gerechtfertigte Miete für die Neubau-Dreiraumwohnung bei rd. 100.— DM monatlich liegen. Nur durch die zinsfreie Hingabe der Werks- und Landesmittel ist eine Miete von monatlich rd. 47.— DM bis 48.— DM pro Dreiraum-Wohnung möglich.

Reisholz hat heute, im wesentlichen durch die Förderung des Wohnungsbaues unseres Werkes, ein ansehnliches Wohngebiet inmitten der Industrie. Die Wohnungen liegen im Grünen. Der Weg zum Arbeitsplatz ist nicht weit. Für die Bedürfnisse der Familien sorgen Geschäfte aller Branchen. Ein modernes Kino fehlt nicht. Kindergärten sorgen sich um die Jugend. Zwei Autobuslinien erleichtern den Verkehr nach allen Richtungen. Bd.



für Werk Allgemeine Literatur:

Oberbilk:	Allen, Hervey: Der Wald und das Forst	179
	Bromfield, Louis: Mr. Smith	180
	Deeping, Warwick: Isobell und Jess	182
	Deeping, Warwick: Hauptmann Sorell und sein Sohn	183
	Deeping, Warwick: Flucht in die Freiheit	196
	Donald, Betty Mac: Betty kann alles	184
	Gardner, Mona: Sanfte Siegerin	185
	Gevers, Marie: Hohe Düne	186
	Golowanjuk, Jascha: Die Quelle des Lebens	187
	de Greff, Etienne: Die Nacht ist mein Licht	188
	Green, F. L.: Ein Schritt vom Wege	201
	Fröschel, Georg: Ein Weib war in der Stadt	197
	Harsanyi, Zsolt: Auf Leben und Tod	189
	Harsanyi, Zsolt: Die schöne Etelka	198
	Horst, Fannie: Eine Frau wie du	190
	Johnson, Eyvind: Hier hast du dein Leben	192
	Kennedy, Margaret: Das Fest	194
	Maugham, W. Somerset: Ein Stück Weges	202
	Monnier, Thyde: Die Schlucht	199
	Moravia, Alberto: Leda Baldoni und der Fremde	200

Kriminal- und Abenteuerromane:

Caldwell, John: Liebe setzt die Segel	181
Jonsson, Thorsten: Menschen im Konvoi	193
Jacob, H. Eduard: Estrangeiro	191

Reisebeschreibungen:

Skarnickel, Belo: Äthopiens Engel sind schwarz	195
--	-----

für Werk Aktuelles:

Reisholz:	P. C. Ettinghoffer: Kohle	724
	Wenz, Heinrich: Weltmacht Indien	736

Allgemeine Literatur:

Betti, Ugo: Im Schatten der Piera Alta	721
Brace Warn., Gerald: Die Garretson Chronik	722
Deeping, Warwick: Licht im Dunkel	723
Deeping, Warwick: Dr. Wolfe greift ein	746
F. M. Dostojewski: Rodion Raskolnikoff	725
F. M. Dostojewski: Der Spieler	726
F. M. Dostojewski: Die Brüder Karamosoff	728
Ebermeyer, Erich: Torheit der Jugend	748
Finkenstein, O. Graf: Schwanengesang	729
Forester, C. S.: Randall	739
Frank, Pat: Adam und die Frauen	740
Gunnarsson, Gunnar: Die Leute auf Borg	731
Kollsmann, Luli: Du bist wunderbar	741
Lewis, Sinclair: Der Gottsucher	733
Marquand, John P.: Haus Wickford	747
du Maurier, Daphne: Karriere	734
Monnier, Thyde: Maja	738
Neumann, Robert: Die Insel der Cire	744
Presber, Rudolf: Mein Bruder Benjamin	745
Remarque, E. M.: Arc De Triomphe	742
Spring, Howard: Die Dunkerleys	735
Wendt: Die andere Hölle	737

Historische Romane:

D. Emonds, Walter: Pfauenfeder u. Kokarde	727
---	-----

Kriminal- und Abenteuerromane:

Haas, Hans: Manta	743
Jaques, Norbert: Dr. Mabuses letztes Spiel	732

Lustiges:

Gilbert, Frank G.: Aus Kindern werden Leute	730
---	-----

Buchausgabezeiten im Werk Reisholz:

Montag
von 11.30—13.00 Uhr für Angestellte
von 13.30—16.30 Uhr für Arbeiter
Donnerstag
von 11.00—13.00 Uhr für Angestellte
von 13.30—16.30 Uhr für Arbeiter

Wir möchten nochmals alle Leser bitten, die Bücher schonend zu behandeln und die Leihfristen — 14 Tage — einzuhalten.

JUGENDARBEITSSCHUTZ

Jedem, der sich mit Fragen des Jugendrechts befaßt, ist es dringend anzupfehlen, sich auch über das Wesen und die Problematik des Jugendrechts klar zu werden bzw. sich Gedanken darüber zu machen. Diese Notwendigkeit ergibt sich für denjenigen, der auf Grund seines Aufgabenkreises in die Lage versetzt ist, Jugendliche in Rechtsangelegenheiten zu beraten, ebenso sehr wie für alle anderen, die sich aus sonst einem Grunde zu der Materie Jugendrecht besonders hingezogen fühlen. Hieraus ergibt sich nicht nur für die Gewerkschaft die Aufgabe, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, sondern auch für den Erzieher, den Berufsausbilder, Werkmeister und nicht zuletzt den Arbeitgeber und die Jugendbehörden, denn alle zusammen sind sie für das Wohl der Jugend in einem demokratischen Staat verantwortlich.

Nach Kriegsende war es allen verantwortungsbewußten Kräften im öffentlichen Leben und vor allem in der Gewerkschaftsbewegung klar, daß die Rechtsgrundlagen, die sich mit der Jugend und ihrer seelischen, geistigen und körperlichen Entwicklung befaßten, einer grundlegenden Erneuerung bedurften. Die gesamte Jugendgesetzgebung der vergangenen 12 Jahre stand im wesentlichen unter dem Einfluß des Grundsatzes, daß das Leben des einzelnen und dessen Entwicklung unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit dem Staate zu dienen habe.

Das neue Jugendrecht hat die Aufgabe, den jungen Menschen und seine Entwicklung zur Persönlichkeit zu fördern und ihm ein viel stärkeres Wertbewußtsein in Bezug auf die Gestaltung seines eigenen Lebens in der Gesellschaft zu geben.

Im Jugendarbeitsschutz begegnen sich Gesichtspunkte des allgemeinen Jugendrechts und des Arbeitsrechts. Er muß im Zusammenhang mit dem technischen Fortschritt und den sich daraus entwickelnden Arbeitsmethoden gesehen werden. Es ist daher notwendig, daß in regelmäßigen Zeitabständen die gesetzlichen Grundlagen auf dem Gebiete des Jugendarbeitsschutzes einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden.

Ein fortschrittlicher Jugendarbeitsschutz muß heute von folgenden Fragen ausgehen:

- Umfaßt das Jugendschutzgesetz des Jahres 1938 inhaltlich und gesetztechnisch den gesamten Raum des Jugendarbeitsschutzes?
- Welcher biologische Tatbestand ist beim Jugendlichen heute gegeben?
- Wie ist die soziale Lage des Jugendlichen?
- Wie sehen die Bedingungen und Arbeitsmethoden in der Wirtschaft heute aus?

Wie schon einmal erwähnt, sollte das Gesetz des Jahres 1938 vor allem der Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Jugend für Krieg und Wirtschaft dienen. Dafür sprechen folgende Gründe: Das Gesetz entstand in dem Zeitraum des zweiten Vierjahresplans. Es wurden daher im wesentlichen die Wirtschaftsräume angesprochen, die für den kommenden Krieg von Bedeutung waren. Wirtschaftsräume, die in Bezug auf die Einhaltung des Jugendarbeitsschutzes besonders problematisch sind und in denen Jugendliche seit jeher ausgebeutet werden, waren grundsätzlich aus dem Geltungsbereich des Gesetzes herausgenommen, so die Hauswirtschaft, Landwirtschaft einschließlich Gartenbau, Weinbau, Imkerei, Forstwirtschaft, Jagd und Tierzucht; die Fischerei, Flößerei sowie die See- und Binnenschifffahrt.

Aus wirtschaftlichen Gründen konnte auch das damals ebenso akute Problem der Akkordarbeit Jugendlicher nicht angeschnitten werden. Umfangreiche Ausnahmemöglichkeiten, die vor allem in den Paragraphen 5, 10 (Abs. 2), 11, 16 (Abs. 2—6), 18 (Abs. 2—5) sowie in dem nur für die Übergangszeit vorgesehenen Paragraphen 28 zum Ausdruck kommen, schränkten die Wirksamkeit des Gesetzes weitgehend ein. Auch in der Frage der Kinderarbeit, Paragraphen 4 und 5, wurde nur eine völlig unzureichende Lösung gefunden.

Die heute 14 bis 18 Jahre alten Jugendlichen haben in den vergangenen Kriegs- und Nachkriegsjahren ebenso wie die Kinder nicht unerhebliche Schäden erlitten. Eine völlig unzureichende Ernährung in den wesentlichen Jahren der Entwicklung haben zu den entsprechenden Nachkriegsschäden geführt, die auch für die Gesundheit der Kinder und Jugendlichen in der Nachkriegszeit kennzeichnend waren.

Das Arbeitsleben nimmt auf die harten Erfahrungen der Jugendlichen keine Rücksicht. Der eine Sechzehnjährige hat den Krieg in seinem gesamten zerstörenden Umfange in irgendeiner Großstadt des Ruhrgebietes erlebt, mit allen Folgeerscheinungen, wie unzureichende Ernährung, geringer Schlaf, häufiger Wechsel des Wohn- und Schulortes und Verlust der Sicherheit einer gesunden Entwicklung in der Familie. Der andere Sechzehnjährige sah in einem kleinen Ort des Sauerlandes die feindlichen Flugzeuge nur vor-

überfliegen. Für ihn war Fliegeralarm eine Ausnahme und eine spannende Unterbrechung des Lebensalltags, während ein dritter als Flüchtling aus dem Osten die ganze Not und Tragik, die im Verlust der Heimat und aller Sicherheit und Habe besteht, am eigenen Leibe verspürte und monatelang in seiner Umgebung ständig um sich sah. Diese Tatsachen sprechen an und für sich für eine Ausweitung des Jugendarbeitsschutzes bis zum vollendeten 21. Lebensjahre.

Die durch den vergangenen Krieg verursachten Schäden wiegen um so schwerer, als schon der erste Weltkrieg den Vätern und Müttern der heutigen Jugendlichen erhebliche gesundheitliche Nachteile brachte und auch zwischen

den beiden Weltkriegen die mangelnde Festigkeit in der sozialen Lage der breiten Masse des Volkes Schäden verursachte, die noch heute ins Gewicht fallen.

Es ist bedauerlich, daß in Anbetracht dieser von vornherein zu erwartenden gesundheitlichen Kriegsfolgen der Staat nicht von sich aus kurze Zeit nach Kriegsende die Notwendigkeit erkannte, neben der Bestandsaufnahme sachlicher Schäden sich den so notwendigen Überblick über den Gesundheitszustand der Jugendlichen zwischen dem 14. und 18. Lebensjahre zu verschaffen. Die sich hierbei ergebenden Zahlen dürften genügen, um umgehend ein einheitliches Gesetz zum Schutz der schaffenden Jugend zu verabschieden.

Lotz

DIE SOZIALVERSICHERUNG

1. Fortsetzung

Während im Vorheft die Geschichte und der Aufbau der Sozialversicherung geschildert wurden, sollen jetzt der Aufbau und die Leistungen der Krankenversicherung näher erläutert werden.

Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die folgende Darstellung auszugsweise aus den gesetzlichen Krankenversicherungs-Bestimmungen wiedergegeben ist. Sie ist auf unsere Betriebskrankenkasse und auf die Art der Beschäftigung unserer Mitglieder abgestimmt.

Die Aufgabe der Krankenversicherung ist zunächst, dem Versicherten bei Krankheit die Hilfe angedeihen zu lassen, deren er zur Wiederherstellung der Gesundheit bedarf. Die Krankenkasse stellt hierfür im Rahmen der Krankenhilfe zur Verfügung:

1. Krankenpflege, die als Sachleistung zur Wirkung kommt,
2. Barleistungen, die den durch die Krankheit eingetretenen Lohn- bzw. Gehaltsausfall teilweise ersetzen,
3. Krankenhauspflege als Ersatzleistung.

Weiter gehört zum Aufgabengebiet der Krankenversicherung die Familienhilfe, Hilfeleistung bei Schwangerschaft und Niederkunft, sowie beim Tode des Versicherten und der Angehörigen.

Die Krankenversicherung ist eine Zwangsversicherung. Der Versicherte hat auf ihre Leistungen einen Rechtsanspruch, soweit sie durch Gesetz und Satzung vorgesehen sind; sie sind keine öffentlichen Unterstützungen.

Man unterscheidet in der Krankenversicherung

1. eine Versicherungspflicht,
2. eine Versicherungsfreiheit,
3. eine Versicherungsberechtigung und
4. eine Weiterversicherung.

1. Versicherungspflicht:

Die Versicherungspflicht tritt ein ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Familienstand und Staatsangehörigkeit.

Nach § 165 1) und 2) der Reichsversicherungsordnung, im weiteren als RVO bezeichnet, werden für den Fall der Krankheit versichert

1. Arbeiter, ohne Rücksicht auf Höhe des Arbeitsentgeltes,

2. Angestellte, wenn ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst 4500.— DM nicht übersteigt.

Als Arbeiter gelten Personen, die hauptsächlich ihre körperliche Arbeitskraft einem anderen zur Verfügung stellen. Zu diesem Personenkreis gehören nach § 165 a RVO auch Gehilfen, Lehrlinge sowie noch Personengruppen, die bei uns nicht vorhanden sind, jedoch nur insoweit, als sie nach § 165 b RVO nicht zu den Angestellten gehören, sowie Rentner und Arbeitslose.

Gehilfen sind Hilfspersonen, deren Tätigkeit in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht der des Arbeiters im wesentlichen gleichwertig ist, z. B. Boten, Diener und ähnlich Beschäftigte.

Lehrlinge sind in der Ausbildung für ihren späteren Beruf befindliche Personen. Anlernlinge mit Anlernvertrag gelten für die Sozialversicherung als Lehrlinge. Nicht als Lehrlinge anzusehen sind die sogenannten Praktikanten.

Weiter fallen unter die Versicherungspflicht Arbeitslose und Rentner der Invaliden- und Angestelltenversicherung, auch wenn die Rente aus diesen Versicherungen ruht.

Angestellte sind nur dann versicherungspflichtig, wenn ihr Jahresarbeitsverdienst 4500.— DM nicht übersteigt. Bei der Feststellung der Höchstgrenze der Versicherungspflicht sind Zuschläge, die mit Rücksicht auf den Familienstand gezahlt werden, unberücksichtigt zu lassen.

Nach § 165 b RVO fallen hierunter unter anderem:

1. Betriebsbeamte, Werkmeister,
2. Büropersonal,
3. Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge.

Betriebsbeamte und Werkmeister sind Personen, die eine beaufsichtigende und anleitende Stellung einnehmen.

Büroangestellte sind in Büros aller Art tätige Angestellte. Zu den Büroangestellten zählen auch Werkstattschreiber, nicht dagegen die mit Botengängen, Reinigung, Aufräumung usw. beschäftigten Personen.

Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge sind Personen, die im Handelsgewerbe kaufmännische

Dienste leisten bzw. für diesen Beruf ausgebildet werden.

Maßgebend für die Versicherungspflicht ist das Vorhandensein eines Beschäftigungsverhältnisses. Das versicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnis setzt eine wirkliche Beschäftigung voraus, und zwar muß diese Beschäftigung eine unselbstständige sein.

Die Beschäftigung muß, abgesehen von Lehrlingen, gegen Entgelt ausgeübt werden. Ein Beschäftigungsverhältnis ist jedoch versicherungsfrei, wenn der dafür gezahlte Entgelt geringfügig ist, d. h. wenn er durchschnittliche 15.— DM in der Woche bzw. 65.— DM im Monat nicht übersteigt. Zum Entgelt gehören neben dem Barlohn auch Sach- und andere Bezüge sowie Gewinnanteile.

2. Versicherungsfreiheit:

Bestimmte Personengruppen, die an sich dem Versicherungszwang unterliegen würden, sind von der Versicherungspflicht befreit. Kraft Gesetzes sind vorübergehende Dienstleistungen versicherungsfrei. Werden solche von Personen verrichtet, die sonst nicht berufstätig sind, so begründen sie Versicherungsfreiheit, wenn sie zu gelegentlicher Aushilfe ausgeführt werden. Als gelegentlich gilt eine Dienstleistung, wenn sie im voraus auf weniger als 3 Monate beschränkt ist; dauert sie jedoch wider Erwarten länger, so beginnt die Versicherungspflicht nach Ablauf der 3 Monate.

Weiterhin bleiben versicherungsfrei Dienstleistungen von Personen, die zwar laufend und in regelmäßiger Wiederkehr, jedoch nur nebenher und gegen einen geringfügigen Entgelt ausgeführt werden. Ein Entgelt gilt als geringfügig, wenn er durchschnittlich 15.— DM in der Woche oder 65.— DM im Monat nicht übersteigt.

Nicht zum Kreis der Pflichtversicherten — also versicherungsfrei — gehören ferner die Praktikanten, das sind Studierende, die vor Beginn oder während des Studiums im Rahmen des Studienplanes praktisch tätig sind. Ferner die Studenten, die bei der Universität eingeschrieben sind und neben dem Studium in den Semesterferien ge-

Schmid, der ein schwächlicher Kerl war, lehnte sich gegen den Schanktisch und warf seinem Begleiter einen Blick zu, der anzudeuten schien, daß er sich auf seine tatkräftige Unterstützung verlasse.

„Wie steht es denn jetzt mit deinem Vorschlag, Jonas Lauretz?“ spottete er. „Ich glaub, bis du wieder aus dem Gefängnis kommst, ist die Brücke längst gebaut.“

„So spekuliert ihr, aha!“ sagte Lauretz. „Ich weiß ja, daß du alle möglichen Lügen über mich und mein Geschäft verbreitest. Du diebisches Schwein, ich kenn dich. Du bist ein dreckiger Heuchler, du mit deinem Kirchengehen, und dann bei dem Schuft von Pfaffen beichten und Halleluja singen! Hast du auch von den Nächten gebeichtet, die du bei der Kuni Maier geschlafen hast? Hast du gebeichtet, daß du ihr noch für das letztmal fünf Franken schuldig bist? Vielleicht bin ich ein Huarabua, aber ich mach wenigstens kein Hehl draus. Und wenn alle Mitglieder des Großrats mir auf die Finger schauen, das kümmert mich ebensowenig wie dieses zerbrochene Glas — so bin ich!“

Herr Schmid lächelte hönisch. „Mit deinem dreckigen Geschäft hast du nicht für einen Franken Kredit, und kein Mensch glaubt dir ein Wort von dem, was du sagst!“

Jonas Lauretz erhob sich schwerfällig und stapfte auf seinen dicken Beinen durch die Stube, drohend, wie ein großer Affe.

„Und während du den ganzen Tag lang deine Tugenden zählst und dich dreimal vom Papst segnen läßt, muß ich mir die Zeit damit vertreiben, daß ich über meine Verbrechen nachdenke und mir überlege, warum denn die Polizei gerade jetzt auf den Gedanken gekommen ist, mich festzunehmen. Kann schon sein, daß ich ein paar Monate lang von Pferdefleisch leben muß, und ich geb zu, es wird keiner für mich eintreten. Seit fast fünfzig Jahren leb ich unter euch Schweinen und bin noch nicht dahintergekommen, daß ‚Schwein‘ ein zu guter Name für euch wäre! Viel Dreck hab ich in meinem Leben angefaßt, und noch mehr Dreck werde ich anfassen müssen, und du kannst dich bei der Vorsehung bedanken, die dich mir in den Weg geführt hat, Herr Konkurrent

und Nachbar, Bruder Schmid! Diese kleine Genugtuung soll mir noch einen Monat wert sein!“

Schnell trat er einen Schritt vor, packte den Sägemüller am Kragen und versetzte ihm zwei heftige Faustschläge ins Gesicht. Dann ließ er ihn zu Boden sinken, stellte sich vor den Bauern hin und schlug die Hände gegeneinander, als wolle er sie abstauben.

„Mit dir hab ich kein Hühnchen zu rupfen“, sagte er, „aber wenn du auch eine Portion haben willst, kannst du sie haben!“

Frau Lour begann um Hilfe zu rufen. In ihrer Verzweiflung packte sie einen irdenen Krug und hob ihn hoch, um ihn nach Lauretz zu werfen.

„Elli! Elli! Komm doch! Er

hat Herrn Schmid umgebracht! Komm doch!“

„Ja, umgebracht!“ brummte Lauretz und ging langsam zur Tür. „Auf einen Baumstamm möchte ich ihn setzen, daß er langsam in die Säge rutscht!“

Mit kurzen Schritten ging er zu seinem Wagen, den der Gaul quer über die Straße gezogen hatte, um von dem Gras, das dort wuchs, zu fressen. Er nahm das Pferd bei den Zügeln. Grausamkeit war für ihn ein unbewußtes Bedürfnis geworden, und ganz gedankenlos, nur um seine harten Knöchel noch einmal zu prüfen, versetzte er dem Tier einige Hiebe in den Hals und gegen die Backe und riß ihm ein Büschel Gras aus dem Maul.

„Allo hüpp!“

Hausfrau hat für ihren Arbeitstag von zwölf und mehr Stunden Zulage empfangen?

Ein wesentlicher Teil der Frauenarbeit muß in der Küche getan werden und es ist interessant zu beobachten, wie wenig sich durch die Generationen hier geändert hat. Allen in unseren Betrieben Tätigen sind die Bemühungen bekannt, den Ablauf der Arbeitsvorgänge so zu gestalten, daß der Kalorienverbrauch des einzelnen möglichst gering gehalten wird, wodurch einem vorzeitigen „Verschleiß“ der Arbeitskraft begegnet werden kann. Aus Geschmack, Gewöhnung und Überlieferung heraus erhebt sich aber sofort ein Widerstand gegen Maßnahmen, die darauf abzielen, die Arbeit der Hausfrauen durch Verbesserung des Arbeitsablaufs zu erleichtern, also ihren Kalorienverbrauch zu senken. Eine unbe-

Rohna-Herd



gen Entgelt arbeiten. Die Versicherungsfreiheit ist auch dann gegeben, wenn die Tätigkeit außerhalb des Studienfaches liegt und dazu dient, die Mittel für das Studium zu schaffen.

3. Versicherungsberechtigung:

Im Gegensatz zur Versicherungspflicht, die ohne weiteres kraft gesetzlicher Vorschrift eintritt, kommt die Krankenversicherung bei den Versicherungsberechtigten nur auf Grund einer Willenserklärung des Beteiligten zustande. Es handelt sich hier um Personen, die bisher von der Versicherung noch nicht erfaßt wurden und um Versicherungspflichtige, die beim Ausscheiden aus der Versicherungspflicht der Krankenversicherung unter gewissen Voraussetzungen weiter angehören können.

Versicherungsberechtigt nach § 176 RVO sind zunächst die Personen, die an sich den im § 165 RVO genannten Gruppen angehören, aber der Versicherungspflicht nicht unterliegen. Hierzu gehören z. B. Beamte, Ordensschwester, Familienangehörige des Arbeitgebers, die ohne

eigentliches Arbeitsverhältnis und ohne Entgelt in seinem Betrieb tätig sind, ferner Gewerbetreibende, die regelmäßig keine oder höchstens zwei Versicherungspflichtige beschäftigen.

Neben der gesetzlichen Voraussetzung, das Nichtübersteigen des jährlichen Gesamteinkommens von 4500.— DM kann die Kasse noch weitere Bedingungen durch Satzungsbestimmungen stellen.

Die Mitgliedschaft beginnt für die Versicherungsberechtigten mit dem Tage der schriftlichen Beitritts-erklärung. Sie endet, wenn der Versicherte eine versicherungspflichtige Beschäftigung aufnimmt oder wenn der Versicherte zweimal nacheinander an den Zahltagen die Beiträge nicht entrichtet hat.

4. Weiterversicherung:

Voraussetzung für einen Antrag auf Weiterversicherung ist der Nachweis eines versicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisses in den vorangegangenen 12 Monaten für mindestens 26 Wochen oder unmittelbar vorher für mindestens 6 Wochen. Die Frist von 6 Wochen

muß ununterbrochen gewesen sein, nicht dagegen die Frist von 26 Wochen. Wer freiwillig Mitglied der Kasse bleiben will, muß dies innerhalb 3 Wochen nach dem Ausscheiden aus der Versicherungspflicht der Kasse anzeigen. Die Anzeige braucht nicht schriftlich, sondern kann auch mündlich erfolgen. Die Mitgliedschaft eines Weiterversicherten beginnt unmittelbar im Anschluß an die vorherige Pflichtmitgliedschaft.

Stirbt ein pflicht- oder weiterversichertes Mitglied, so kann der überlebende Ehegatte, wenn er nicht selbst gesetzlich krankenversichert ist, die Mitgliedschaft unter denselben Voraussetzungen und in derselben Weise wie ein Mitglied fortsetzen. Das gleiche Recht steht dem geschiedenen Ehegatten des Mitgliedes zu.

Die Mitgliedschaft Weiterversicherter endet nach den gleichen Bestimmungen wie sie für die Versicherungsberechtigten gelten. Im nächsten Heft wird über die Leistungen in der Krankenversicherung berichtet. Fammler

FÜR DIE FRAU



Was hat Frau

Wir knüpfen mit diesem Aufsatz an den Artikel „Die Kunst, richtig zu wohnen“ in Nummer 1 unserer Werkmitteilungen an.

Seit Jahrzehnten ist die wissenschaftliche Forschung darum bemüht, bestimmte Arbeitsvorgänge in der Industrie und im Handwerk hinsichtlich des erforderlichen Kraftaufwandes, der sich in dem Kalorienverbrauch ausdrückt, zu unter-

raschenderweise herausgestellt, daß die „Berufsschwere“ der Hausarbeit etwa der eines Metallarbeiters gleichzusetzen ist. Wir erinnern uns noch alle der vergangenen Kriegs- und Nachkriegsjahre, in denen bestimmte Berufe als Schwer- und Schwerstarbeiter entsprechende Zulagen in Lebensmittelpunkten erhielten. Welche

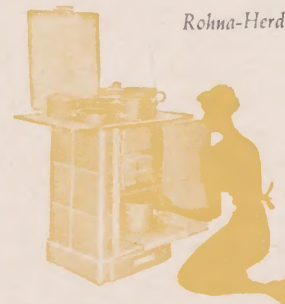
strittene Tatsache, die auch die in diesen Fragen unzugänglichsten Hausfrauen zugeben werden, sind z. B. die vielen Wege, die in der Küche zurückgelegt werden müssen, bedingt durch die Art der Kücheneinrichtung.

Vielleicht fragen unsere Ehefrauen einmal ihre Männer, welche Gedanken man sich im Betrieb macht, um solche Wege zu verkürzen und die Dinge, welche zur Arbeit gehören, in greifbare Nähe zu bringen. Dieses Gebiet eröffnet so viele Möglichkeiten, daß es hier nicht ausgeschöpft werden kann; es sollen nur Anregungen gegeben werden, die schließlich auch denen gerade jetzt gelegen kommen, die das Glück haben, in Kürze eine unserer Neubauwohnungen zu beziehen. Der Aufsatz soll dagegen niemand veranlassen, vorhandenes Küchenmobiliar zu Brennholz zu zerhacken, er soll vielmehr zu dem Versuch anregen, Vorhandenes in eine neue Aufbauordnung einzubeziehen. Lösungen der umstehenden Art kommen mehr für eine vollkommene Neueinrichtung in Frage; die Abbildung zeigt aber, in welcher Richtung sich das Beabsichtigte bewegt. Es ergibt sich da sogar für die Ehemänner Gelegenheit zum Nachdenken, wie den Frauen geholfen werden könnte.

In dem Prospekt der Firma Haas u. Sohn lesen wir:

Statistiker ermitteln, daß eine Hausfrau bei der Haus- und Küchenarbeit im Jahr eine größere Wegstrecke zurücklegt, als ein Briefträger. Warum? Weil die übliche Einrichtung der Küche nicht den Anforderungen eines wirtschaftlichen Arbeitsablaufes entspricht.

Rohna-Herd



suchen. Ein Bereich, in dem man sich bisher nicht umsaß, war die Hausfrauenarbeit. Einsichtige hatten schon immer das Gefühl, daß sie in ihrer Schwere unterschätzt würde. Neuerdings hat das Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie Dortmund auch den Kalorienverbrauch bei der Hausfrauenarbeit untersucht und die gewonnenen Ergebnisse veröffentlicht. Dabei hat sich über-



Modell Küppersbusch

Durch Tod gingen von uns:

Konrad Gladbach

Pensionär

am 20. 4. 52, Werk Oberbilk

Gottfried Bahn

Pensionär

am 22. 4. 52, Werk Oberbilk

Josef Kollmetz

Rohrwerksarbeiter

am 15. 5. 52, Werk Reisholz

Johann Sauer

Pensionär

am 29. 5. 52, Werk Oberbilk

Walter Müller

Gärtner

am 1. 6. 52, Werk Reisholz

Arnold Hoof

Rohrwerksarbeiter

am 2. 6. 52, Werk Reisholz

Valentin Polak

Pensionär

am 14. 6. 52, Werk Reisholz

Daß die Überlegungen, welche hier angestellt werden, nicht am Herd vorbeigehen konnten, ist klar. Sie treffen sich mit dem Bemühen der Heiz- und Kochgeräte-Industrie als Versorgungsquelle eines sehr lebensnotwendigen Bedarfs der Bevölkerung, Mittel und Wege zu finden, um der steigenden Preisentwicklung durch Kostensenkung zu begegnen, indem man weniger Typen herstellt und dafür größere Serien baut. Diese Bereinigung der Produktionsprogramme ist bei den Ofen nicht so problematisch, die Schwierigkeiten liegen beim Kohlenherd. So finden sich berechnete Unterschiede, die auf die Größe des Haushaltes, die Lage der Schornsteine und ähnliches Rücksicht nehmen.

Weniger ist schon einzusehen, was Form und Material der Füße, Nickelbeschlag oder sonstiger Zierrat mit dem Gebrauchswert zu tun haben. Die nachstehend gezeigten Ofentypen sind unter dem Gesichtspunkt der Rationalisierung und der Erleichterung der Hausfrauenarbeit entwickelt worden. Das Modell der Firma Rohna Ofenfabrik, Langendamm, kann zum Kochen und zum Heizen Verwendung finden. In Farbe und Formgebung steht es zwischen dem Zimmerofen und dem ausgesprochenen Küchenherd, während das Erzeugnis der Firma F. Küppersbusch u. Söhne AG., Gelsenkirchen, ein Vertreter des modernen und zweckmäßigen Küchenherdes ist, der

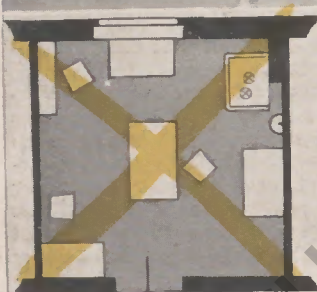
sich als Bauelement auch in eine Kombination gut eingliedern läßt.

Also frisch ans Werk und überlegt, wo in der Küche rationalisiert werden kann. 20 mal am Tag 5 m (2,5 m hin — 2,5 m zurück) weniger sind 100 m, gespart für Vatis Abendrunde um den Block.

Meinen Sie nicht, daß er sich freuen würde, wenn Sie mittäten und sich nicht entschuldigen müßten, Ihre Füße wären so müde? Versuchen Sie's mal!

Die in diesem Aufsatz abgebildeten Erzeugnisse sind eine kleine Auswahl aus dem auf dem Markt befindlichen Angebot. Sie stellen keine besondere Empfehlung unsererseits dar. Medebach

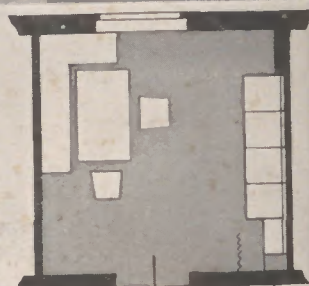
Aus dem Prospekt „Haas & Sohn, Schrankküche“



Der gleiche Raum ---

als:
**KÜCHE
IM ALTEN STIL**

als:
**WOHNRAUM
MIT SCHRANK-
KÜCHE**



Silbenrätsel, eingesandt von Ferdinand Senter,
Abtlg. Ferngaszentrale

Aus folgenden Silben:

aar — ab — al — ar — beits — ber — da — ei —
el — em — en — gau — ge — ger — go — hal —
haupt — haus — hon — ka — kas — land —
le — les — let — lo — me — mel — mer — mi —
nef — ni — no — nur — nus — os — pfangs —
platz — ra — ri — rich — ro — rohr — sand —
se — sen — seps — so — te — teil — tief — to —
u — ung — ver — wie — zi —

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, die Anschrift eines großen hiesigen Industriewerkes ergeben (St = 2 Buchstaben — Ů = OE — U = UE).

1. Sehr vorteilhafte Werkseinrichtung
2. Oper von d'Albert
3. Kanton in der Schweiz
4. Abteilung im Verwaltungsgebäude
5. Erbauer des Suezkanals
6. Name eines Planeten
7. Musikzeichen
8. Bibl. Prophet
9. Abteilung im Werk
10. Europäische Hauptstadt
11. Gefäß
12. Stadt am Rhein
13. Name eines Werkarztes
14. Anmelderaum für Werksbesucher
15. Berühmter Läufer
16. Abteilung im Werk
17. Stadt am Niederrhein
18. Oper von Verdi
19. Wüstentier
20. Ort, der während der Arbeit nicht verlassen werden soll.

